Die Erdbeeren.

Oder:

Das verlorene Kind.

Eine Erzählung

für

Kinder und Kinderfreunde,

nach

dem Schauspiele gleichen Namens.

[Verf.: Christoph von Schmid]

Dritte, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1865.

Erstes Kapitel.

Das Gebirge.

Das Glück hienieden ist ein selt'ner Gast,
Es kehrt sich nicht an unsern Wunsch noch Bitte;
Oft fliehet es den Thron und den Palast,
Und wählt zur Wohnung sich die stille Hütte.
Wohl dem, dem es die Hand bescheiden beut,
Das wahre Glück, es heißt — Zufriedenheit.

Der Bergmann Martin Wahrmund bewohnte eine jener gebirgigen Gegenden, in welchen die Natur ihre unerschöpflichen Gaben und Schätze, womit sie das menschliche Dasein erhält, verschönert und angenehm macht, sparsamer auf der Oberfläche der Erde ausbreitet, desto ergiebiger jedoch ihrem Schooße in Adern, reich an edlen und minder edlen Erzen, anvertraut.

So weit die auf Sagen beruhenden früheren Nachrichten von Martins Familie

reichten, hatten sich seine Voreltern dem unterirdischen Gewerbe der Erzgewinnung gewidmet, und er selbst, von Jugend auf an die Mühseligkeiten und Gefahren gewöhnt, unter welchen der Segen des Bergbaues erzielt wird, wählte den gleichen Beruf aus Lust und Neigung, so daß er ein tüchtiger Bergmann wurde.

Die Gewohnheit wird dem Menschen zur andern Natur; frühe schon kann er sich mit den Beschwerden und Mühen des Lebens und der verschiedenartigen Berufswege bekannt, ja selbst vertraut machen. Während der weichlich Erzogene und Verwöhnte vor dem Schatten einer Gefahr zurückbebt, und, ereilt sie ihn unerwartet, ihr unterliegt, blickt der Unerschrockene ihr kühn in's Angesicht, und seine Geistesgegenwart rettet ihn nicht selten aus den verwickeltsten Lagen. Trotz den tobenden Stürmen, welche dem abgehärteten Seemanne mit jedem Tage das Wassergrab öffnen können, entschließt

er sich selten dazu, die Annehmlichkeiten des Lebens auf dem festen Lande mit den Widerwärtigkeiten einer Seereise zu vertauschen. Sein Schiff bleibt seine Welt, und kaum auf vaterländischem Boden angekommen, sehnt er sich mit Ungeduld nach dem Augenblicke, sein schwimmendes Gebäude wieder zu besteigen. Mit kalter Todesverachtung läßt sich der Taucher in den Abgrund des Meeres hinunter, und löst, umringt von den, sein Leben, seine gesunden Glieder bedrohenden Ungeheuern der Gewässer, die an den Klippen festsitzenden Perlmuscheln und Korallen; so bietet auch der Bergknappe den giftigen Dünsten, dem Sturze der sich ablösenden Felsenmassen in der von seinem Grubenlichte spärlich erhellten Nacht des Erdgeklüftes die Stirne, um beim eigenen kärglichen Lohne für Andere Edelsteine und werthvolle Metalle zu Tage zu fördern, in welchen Manche, wie-

wohl irrig, des Lebens wünschenswertheste Güter zu besitzen wähnen.

Durch Geschick und Fleiß erregte Wahrmund die Aufmerksamkeit des Bergamtes und bald zum Grubensteiger oder Vorgesetzten der Grube, welche den schönen Namen: „Bau auf Gott" führte, ernannt, wählte er sich diesen zum Denkspruche auf seiner Laufbahn. Wahres Gottvertrauen hat aber hienieden noch Keinen getäuscht!

Sein Auskommen war so ziemlich gesichert. Der Genügsame bedarf wenig und fühlt die Entbehrungen kaum, mit welchen kämpfend der Weichliche, als hätte ihn das größte Unglück betroffen, seufzt. Martins fleißige und rechtschaffene Hausfrau suchte überdieß durch Spitzenklöppeln das Ihrige zum gemeinschaftlichen Erwerbe beizutragen und wußte durch kluge Sparsamkeit es so zu ordnen, daß an hohen Festtagen ein ausgesuchteres Gericht auf dem Tische dampfte, der gewöhnlich nur mit Kartoffeln besetzt

war. Eintracht und Zufriedenheit würzten das frugale Mahl; mit heitern Mienen gingen beide Eheleute an ihre Geschäfte und kehrten nach vollbrachter Arbeit, mit sich selbst und der ganzen Welt vergnügt, vom mühsamen Tagwerke zurück. Zwei Knaben, Jakob und Franz, brachten eine höhere Regsamkeit in dieses ländliche Stillleben und wuchsen zur Freude ihrer Eltern heran.

Die beiden Brüder zeigten jedoch, als ihr Aeußeres, sowie ihre Neigungen sich immer mehr entwickelten, eine auffallende Verschiedenheit. Denn Jakob der Aeltere verrieth Hang zum Muthwillen, zur Naschhaftigkeit, zur Mißgunst, zur Schadenfreude und zur Thierquälerei, welchen schädlichen Trieben die Mutter oft mit weiser Strenge entgegen zu arbeiten suchte; sie sah es nur allzuwohl ein, daß solche schlimme Anlagen, wachsen sie mit dem Menschen auf, zu wirklichen Lastern empor wuchern, wodurch

man sich und dem Nächsten das Leben verbittert. Muthwille und die Sucht, zu necken, verscheuchen die freundlich Gesinnten; der Neid zeugt von einem unreinen Gemüthe, das sich selbst Alles, dem Mitmenschen aber Nichts gönnt; Schadenfreude, die sich an der Verlegenheit, an dem Mißgeschicke Anderer weidet, ist eine der unwürdigsten Regungen, welche den Christen beherrschen kann, der sich einen Jünger und Bekenner des erhabenen Stifters einer Religion nennt, deren Grundpfeiler in der allgemeinen Menschen- und Nächstenliebe bestehen. In keiner Art aber sollten die Eltern es ihren Kindern gestatten, Thiere, auf eine für diese qualvolle Weise, gleichsam zum Spielzeuge zu wählen.

Die Gleichgültigkeit, womit kleine Tyrannen einem harmlosen, den Schmerz fühlenden Geschöpfe Leiden verursachen und an den Aeußerungen, welche ihm diese erpressen, Vergnügen finden, steigert sich nach

und nach zur Grausamkeit gegen ihres Gleichen. Es kann daher nicht gebilligt werden, wenn den Kindern zum Zeitvertreib vergönnt wird, Schmetterlinge zu fangen, und sie an Nadeln zu Tode zappeln zu lassen; denn was dem wissenschaftlichen Sammler zur Erweiterung seiner Kenntnisse frommt, soll von Knaben nie zum Spielwerke gemißbraucht werden, bei welchem sich ihr Zartgefühl, sowie ihr Mitleid allmählig abstumpfen muß. Gleiche Bewandtniß hat es mit der Vogelstellerei der Knaben, welches unzarte Vergnügen die Gärten und Haine entvölkert, dem Ueberhandnehmen des Ungeziefers durch Tödtung ihrer unermüdlichsten Feinde Vorschub leistet, während sich die unberufenen Vogelsteller zum herumschweifenden Müssiggange gewöhnen, der bekanntlich aller Laster Anfang ist.

Von milder, sanfter Gemüthsart, von glücklicheren körperlichen und geistigen Anlagen hingegen war der kleine, drei Jahre

jüngere Franz; seine Freundlichkeit, sein zutrauliches Wesen machten ihm alle Nachbarn geneigt, und er selbst wuchs zur Freude seiner Eltern heran. Doch leider verloren er und Jakob viel zu bald für ihre Pflege und Ausbildung die gute Mutter, in deren Händen der wichtigste Theil der Erziehung ruhte, da sie vom ersten Lebensjahre an die unzertrennliche Gesellschafterin und Freundin der Kleinen war, und Gelegenheit hatte, ihre Neigungen unausgesetzt zu beobachten, und diesen die gehörige Richtung zu geben. Allenthalben pflegen ja die Kinder, während der Gatte seinen Berufsgeschäften nachgeht, zumeist der mütterlichen Obsorge überlassen zu sein. Wie schmerzlich mußte daher Vater Martin die treueste Lebensgefährtin vermissen; wer sollte den Kindern die mütterliche Freundin ersetzen, da der Verlust einer wahren Mutter stets unersetzlich ist!

Zum ersten Male hatte der Gram und

die Trauer in Martins nun verödetem Gemache seine Wohnung aufgeschlagen. Oft besuchte er mit seinen verwaisten Kindern das Grab, unter dessen Hügel der Inbegriff seiner Lebensfreuden schlummerte, benetzte dieses mit seinen heißen Thränen, bekränzte es mit Blumen und suchte sich in seinem Schmerze mit dem frommen Spruche zu trösten: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen!"

Martin mußte nun neben seinem mühsamen Berufsgeschäfte sich um die Erziehung seiner Kinder ausschließlicher als früher bekümmern. Doch die Lenksamkeit und Sanftmuth, welche man an Franz mit Vergnügen wahrnahm, erleichterte ihm die Aufsicht auf seine Söhne, und gutmüthige, getreue Nachbarn, unter welchen sich der Köhler Steffen und seine Ehehälfte vorzüglich durch eine zuvorkommende Dienstfertigkeit auszeichneten, nahmen sich der Verwaisten an, wann ihr Vater seinem Berufswege nachging.

Zweites Kapitel.
Die Brüder.

O wandelt liebend Eures Lebens Pfad,
Die die Natur als Brüder eng verbunden;
Wenn Mißgunst Euch entzweit und Kälte naht,
Dann schlägt die Reue spät Euch tiefe Wunden.

Der kleine Franz wurde durch sein einschmeichelndes Betragen bald der Liebling der Dorfbewohner und seines Vaters. Dieser behandelte ihn mit sichtbarer Vorliebe, bei welcher sich Jakob sehr bald zurückgesetzt fühlte. Das war nun freilich ein Fehler; denn Eltern sollten es ihren Kindern nie merken lassen, daß das Eine, wenn auch nur scheinbar, vor dem Andern begünstiget werde. Dadurch wird der Keim der Mißgunst und der Zwietracht in dem vermeintlich Zurückgesetzten genährt, ein Fall, der auch hier bei Jakob eintrat, der bei seinen ohnehin zweideutigen Anlagen diese Zurücksetzung schmerzlich fühlte, und sich dadurch zu rächen suchte, daß er keine Ge-

legenheit unterließ, dem ihm vorgezogenen Franz etwas Unangenehmes zuzufügen.

An einem freundlichen Sommernachmittage, als Martin seine Schicht, wie bei den Bergleuten das ihnen vorgeschriebene Tagwerk genannt wird, vollendet hatte, saß er vor seiner mit Schindeln gedeckten, an eine Felsenwand gelehnten Hütte unter dem belaubten Dache eines Kirschbaumes, dessen Früchte bereits die Reife röthete. Aus den Aesten des Baumes flöteten ein paar Hänflinge ihren natürlichen Wechsel-Gesang, während die Blätter sich beim leisen, erfrischenden Lüftchen, daß sie durchzog, flüsternd bewegten. Die beiden kleinen Brüder spielten im Grase mit gepflückten Blumen; ringsumher in der schönen Natur herrschte der Friede, der sich so gern einer von Schuldbewußtsein freien Brust mittheilt, und in eine heitere behagliche Stimmung versetzt, wie diese die Freuden der großen Welt, die rauschenden Vergnüg-

ungen in den Prunksälen der Städte nicht hervorzurufen vermögen. Martin, wie fast alle Genossen der Knappschaft, ein Freund der Musik, ergriffen von dem Eindrucke dieser ruhigen, beseligenden Umgebung, rührte die Saiten seiner neben ihm liegenden Zither, und sang mit einer angenehmen volltönenden Männerstimme:

Glücklich ist des Bergmanns Loos,
Reichen keine tauben Gänge [1])
Ihm des edlen Erzes Menge
In der Erde dunklem Schooß.
Wenn sich dort das Grubenlicht [2])
Spiegelnd in dem Glanze [3]) bricht.

Muthig fährt er durch die Nacht,
Mag auch böses Wetter [4]) dräuen,
Und in Schwaden [5]) sich erneuen
In des Baues tiefstem Schacht; [6])

---

[1]) Taube Gänge heißen in der Bergmannssprache solche, die keine Erze enthalten.

[2]) Grubenlicht ist fast wie eine Lichtlampe gestaltet, welche die Bergleute auf dem Kopfe oder an die Brust befestigen, um bei ihrer Arbeit Licht zu haben.

[3]) Glanz, eine Bergart, welche gerne auf Silbergängen bricht, oft Blei- und Silber haltig.

[4]) u. [5]) Böses Wetter — heißen die Schwaden oder giftigen Dünste, welche aus entzündbarer Luft bestehen, und sich an den Grubenlichtern entzünden.

[6]) Schacht, eine in die Tiefe abgesenkte Oeffnung, durch welche man in die Bergwerke einfährt.

Nicht schreckt des Gerölles[1]) Fall
Ihn, sein Gott ist überall!

Wer auf den baut immerdar,
Der ist nimmermehr verlassen,
Mag das Unglück ihn erfassen,
Ruhig trotzt er der Gefahr;
Selbst der Erde dunkler Schooß
Prediget ihm: Gott ist groß!

Doch in Gottes freier Luft
Ist's so lieblich, wenn die Sonne
Früh zum Leben und zur Wonne
Jedes Wesen freundlich ruft.
Drum in Sonnenschein und Nacht
Preiset laut des Schöpfers Macht.

Aufmerksam lauschten die Knaben beim Gesange des Vaters; der kleine Franz lief, als die Töne verhallt waren, mit offenen Aermchen dem Sänger zu, und dieser nahm seinen Liebling auf den Schooß, ihn herzend und liebkosend. Doch mit neidischen Blicken betrachtete der ältere Jakob diesen Erguß der väterlichen Zärtlichkeit,

---

[1]) Gerölle ist lockeres Gestein, das bei der Arbeit sich selbst ablöst.

und grämlich darüber, daß ihm nicht ähnliche Liebkosungen zu Theil geworden, wollte der Zurückgesetzte dem ihm verdrießlichen Anblicke dadurch sich entziehen, daß er den Vater, welchen Franzens Hände umrankten, ersuchte, ob er nicht nach dem sogenannten Busche, einem in der Nähe des Dorfes gelegenen Vorgehölze, welches den Eingang zu einem mächtigen Forste bildete, in die Erdbeeren gehen und dem Vater welche pflücken dürfe. Dieser genehmigte eine solche an sich, jedoch nicht in ihren Beweggründen, unschuldige Bitte, und Franz flehte nun auch mit kindlichem Anschmiegen, seinen Bruder begleiten zu dürfen.

„Das darfst du, kleiner Bettler,“ entgegnete lächelnd der Vater, „doch dringend sei es dir, lieber Jakob, eingeschärft, deinen kleinen Bruder sorgsam im Auge zu behalten. Wage dich weder allein, noch mit ihm, in das von wilden Schweinen und giftigen Kreuzottern bewohnte Dickicht

des Hochwaldes, wo selbst der, der Pfade nicht ganz Unkundige, sich leicht verirren könnte." Heilig gelobte der Gewarnte Gehorsam, Martin aber ging in die Hütte, schnitt jedem der kleinen Wanderer ein Stück Brod ab, weil das Obst, mit Brod darauf genossen, der Gesundheit gedeihlicher ist, und brachte den Kindern ein Körbchen mit heraus, um die Erdbeeren darein zu sammeln. Franz hing sich an den ungeduldigen Jakob, und Beide eilten nun, gleich den kaum flügge gewordenen Vögelchen vom mütterlichen Neste, dem Gehölze zu, während der Aeltere folgendes Liedchen, das ihn der Vater gelehrt hatte, anstimmte, indeß der kleine Franz, weil doch, wie die Alten singen, die Jungen zwitschern, zuweilen zwar unmelodisch, doch drollig, in abgebrochenen Lauten mit einfiel:

Im Walde, im Walde ist's lieblich und schön,
Wo Bäume, Gesträuche so nachbarlich steh'n;
Sie geben uns Kühle und Schatten, ist's heiß,
Und Wärme und Holz, bringt der Winter uns Eis.

Und in ihren Zweigen, da wiegt sich und ruht
Das Vögelein mit seiner zwitschernden Brut.
Es schallet aus ihnen ihr Lied und ihr Ruf
Zum Preise des, der auch die Vögelein schuf.

Und unter dem Schatten der Zweige da blüh'n
So duftend die Blümchen, die Erdbeeren glüh'n
Rubinen gleich aus dem smaragdenen Grün;
D'rum zieht es die Kinder zum Walde auch hin.

Eichhörnchen sie gaukeln vom Aste zum Ast;
Das Reh, es belebt hier das Dickicht als Gast,
Und summend das Mückchen tanzt im Abendstrahl,
Und Leben und Freude regt sich überall.

Des Haines belebte, einladende Pracht,
Schuf sie nicht des Schöpfers unendliche Macht?
Preis't ihn, der uns liebend erfreut und ernährt,
Des Güte und Freundlichkeit ewiglich währt!

Drittes Kapitel.

Die Erdbeeren.

Für jeden Sinn sorgt gütig die Natur;
Das Auge hier der Blumen Pracht entzücket,
Womit sie die Gefilde reich geschmücket,
Indeß ihr Duft uns labt auf grüner Flur;
Der bunten Sänger leicht beschwingter Chor
Ergötzt im Hain durch Lieder unser Ohr,

Wo uns die Erdbeer in der Bäume Schatten
Einladet zum Genuß auf weichen Matten;
Und das Gefühl des Dankes, himmelwärts
Hebt für die reichen Gaben fromm dein Herz.

Singend und hüpfend waren die Kinder an ihr Lieblingsplätzchen gelangt und klatschten voll freudiger Verwunderung in die Händchen, als sie die unzählbare Menge reifer Erdbeeren erblickten, welche ihre blutrothen Köpfchen, gebeugt von der Fülle ihres würzigen Fleisches und Saftes, zwischen den zugleich daneben prangenden, schneeweißen Erdbeerblüthen abwärts beugten. Nun ging es an ein Pflücken, daß es eine Freude war. Vor Allem bedachten aber die emsigen Hände der Pflückenden den Mund und dann erst das auf seinen Antheil harrende Körbchen. Jakob, von seiner Naschhaftigkeit verleitet, ging stets den schönsten und größten Beeren nach und sammelte diese für sich selbst; so verlor er sich nach und nach uneingedenk des Verbotes, sowie der Warnung seines für die Kinder besorgten.

Vaters, immer mehr von seinem nicht auf ihn achtenden Bruder, und erkletterte endlich im Dickicht die höchsten Baumstämme, um seiner Lieblingsneigung, Vogelnester auszunehmen, nach gestilltem Appetite Genüge zu leisten, und den armen gefiederten Mütterchen ihre Jungen, welche sie mit so vieler Liebe gehegt und gepflegt, zu entführen, und sich an ihrem ängstlichen Hin- und Herflattern, an ihren Klagetönen zu ergötzen. Wahrlich eine Lust, welche kein gefühlvolles Herz verräth. Jakob beging also hier einen doppelten, unverzeihlichen Fehler, nämlich den des Ungehorsams gegen seinen redlichen Vater und des schnöden Undankes gegen den Geber alles Guten, dessen Lob er erst im Gesange gepriesen, und dessen Geschöpfe er nun der Freuden ihres Daseins berauben wollte. Allein ihm ähnlich handeln viele Erwachsene, welche den Höchsten nur mit ihren Lippen verehren, durch ihre Handlungen aber verläugnen,

und deren anscheinende Frömmigkeit und Gottesfurcht sich demnach nur als eine herzlose Gleißnerei darstellt.

Der kleine Franz pflückte unterdessen sein Körbchen voll, um es dem Vater zu bringen. Doch reichte die Anstrengung über seine zarten Kräfte hinaus, welche die Schwüle des Tages bereits zum Theile erschöpft hatte; unwillkürlich sank er auf ein weiches Mooslager, und bald schloß der Schlummer seine klaren Augen. Süß und ruhig war sein Schlaf unter dem Schatten eines Haselnußstrauches, und zierlich sein Lager von Waldblümchen umblüht. Da schlich sich endlich Jakob, dessen Hoffnung auf Beute die leeren Vogelnester vereitelt, und dessen Herumlaufen seine Eßlust auf's Neue erregt hatte, leise hinzu; ihn rührte nicht die unschuldige Miene des selbst im Schlummer lächelnden Bruders; frevelnd streckte er die Hand nach dem Körbchen, gefüllt mit den für den Vater

bestimmten Erdbeeren, aus, weil es ihn zu mühsam dünkte, seine Naschhaftigkeit von den reichlich umherstehenden Früchten zu befriedigen; ja er nahm sogar dem kleinen Franz das ihm vom Vater mitgegebene Stückchen Brod, schlich sich davon, und ließ den kleinen Bruder mit dem unbesonnenen Gedanken, er werde den Heimweg selbst finden und nachkommen, sammt dem geplünderten Körbchen im Stiche. Eine solche Handlungsweise zeugt von einer eben so strafbaren als unbedachten Gefühllosigkeit, denn leicht konnte Jakob denken, daß, wenn er ohne seinen Bruder nach Hause käme, er dem gerechten Zorne seines Vaters nicht entrinnen werde.

Viertes Kapitel.

Das Gewitter.

Nicht immer ist der Himmel klar und rein,
Daß sich nicht auch Gewitterstürme zeigen;
Denk, wenn sich will des Lichtes Schimmer neigen,
Das Leben kann nicht ohne Stürme sein!

Schon begann die Dämmerung einzubrechen, welche das Dunkel des Waldes bereits dergestalt zur Nacht verdichtete, daß man kaum noch die zunächst stehenden Gegenstände erkennen konnte, als der kleine Franz aus seinem süßen, sorglosen Schlummer erwachte. Er blickte ängstlich umher und fand sich verlassen. Ein heraufziehendes Gewitter machte die Einsamkeit des Waldes noch schauerlicher. Mit weinerlicher Stimme rief das arme Kind den Namen des treulosen Bruders; er kehrte ebenso wenig zurück, als die Erdbeeren in das von ihm geplünderte Körbchen, das Stückchen Brod in die Tasche des Beraubten.

Endlich raffte sich der Kleine auf, um selbst den Heimweg zu suchen; allein aus gänzlicher Unkunde der Gegend, in welcher er sich befand, verlor er bald den rechten Pfad, und schlug die entgegengesetzte Richtung ein, welche ihn, statt aus dem Forste heraus, immer tiefer in die Dunkelheit des Hochwaldes führte, und statt ihn der Heimath zu nähern, Stunden weit davon entfernte. Ueberdieß zog das Gewitter immer näher und wurde drohender. Blitze erhellten die Finsterniß mit ihren flammenden und blendenden Strahlen; immer vernehmbarer rollte der Donner; furchtbar sauste der Sturm durch die hohen Laubgewölbe der Eichen, und vor seiner Macht beugten sich die Pyramiden der himmelanstrebenden Tannen, in Strömen ergoß sich der Regen, mit großen Schlossen vermischt, und schlug das Laub von den Aesten; der Waldbach schwoll mit reißender Hast zum Strome an, und alle Pfade waren überschwemmt. Bei ei-

nem solchen Aufruhre der Natur hätte wohl ein Erwachsener den Muth verloren. Glücklicherweise hatte der Schutzgeist der verlassenen Unschuld den armen Franz auf eine Anhöhe geleitet, wo ihm die rauschenden Fluthen nichts anhaben konnten; dort faltete er schluchzend seine Händchen, und zum Himmel drang der fromme, unschuldige Blick, das Lallen des Kindes. Schnell waren vom Sturme getrieben die Gewitterwolken über den Wald hinweggeeilt. — Schwächer leuchtend durchkreuzten sich die Blitze, nur von fernher noch grollte der Donner, und das Gewässer hatte sich nach und nach verlaufen. Doch noch immer rathlos, ohne Führer und unwissend, wohin er sich wenden sollte, stand der arme, vom Regen durchnäßte, vor Frost zitternde Knabe; ihm schien nichts übrig zu bleiben, als die Nacht im Walde zuzubringen.

Fünftes Kapitel.

Die Rettung.

Wenn dein Auge trostlos weint,
Weil kein Retter dir erscheint,
So vertrau den Vaterhänden
Und erheit're deinen Blick;
Denn er kann zu deinem Glück
Selbst das größte Unglück wenden.

Es ist ein altes, aber ein wahres, ein tröstendes und erhebendes Wort: wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten!

Noch immer rollten dem armen, verlassenen Franz die Thränen über die Wangen; bald rief er seinem Vater, bald seinem Bruder, allein einsilbig gab ihm nur der Wiederhall die abgebrochenen Klagelaute zurück. Da dämmerte plötzlich durch den mit Tannen bekränzten Hohlweg der Schimmer von ein paar Fackeln herauf, und näherte sich allmählig; hinter ihnen wurde ein Reisewagen sichtbar, welchen vier Pferde langsam und keuchend durch

die vom Regengusse durchweichten Sandwege heraufzogen. Franz verdoppelte nun sein Hilfsgeschrei, ermuthigt durch das Licht, das ihm freundlich entgegen leuchtete. Die Gräfin Sternfeld, welche mit ihren Kindern im Wagen saß, vernahm die Stimme des ängstlich flehenden Kindes. Sie ließ Halt machen und befahl einem der fackeltragenden Bedienten, dem Hilferufe nachzugehen und sogleich Alles anzuwenden, was zur Unterstützung des Nothleidenden dienen könne. Dieser fand nun den armen, von Frost und Nässe zitternden Franz in dem Augenblicke, in welchem seine zarte Natur der ungewohnten Anstrengung, sowie der Angst und der Erschöpfung beinahe erlegen wäre. Freundlich sprach er dem Kleinen zu, jede Furcht zu beseitigen; — dann nahm er ihn auf den Arm, und trug ihn an den Wagen zu seiner edelmüthigen Gebieterin. Sie erstaunte — ein holdes verlassenes Kind bei diesem Wetter in ei-

ner solchen Wildniß zu finden, und von Mitleid durchdrungen nahm sie den armen Knaben, welcher inzwischen ruhiger geworden war, in den Wagen und erkundigte sich auf das Liebreichste nach seiner Heimath und nach seinen Eltern. Doch Franz wußte bei seinem zarten Alter nur seinen und seines Vaters Vornamen herzusagen, die Benennung seines Geburtsdorfes oder der Gemeinde, welcher er angehörte, war ihm gänzlich fremd. Es blieb mithin kein anderer Ausweg übrig, den kleinen Findling seiner hilfsbedürftigen Lage zu entreißen, als ihn auf die nächste Station mitzunehmen, um dort die Mittel auszukundschaften, ihn den Seinigen wieder zu geben. Inzwischen ließ die Edeldame den Kleinen, der ihr sehr wohl gefiel, von einer Kammerfrau, so gut es gehen wollte, trocknen und in einen warmen Mantel hüllen, dann reichte sie ihm selbst einen Schluck Wein zur Stärkung und eine Sem-

mel, welche das hungrige Kind begierig verzehrte. Getröstet und gesättigt zwar, verlangte Franz dennoch unausgesetzt, zu seinem Vater gebracht zu werden, was ihm auch alle im Wagen Sitzenden versprachen. Doch die wohlgemeinte Absicht der für ihn mütterlich sorgenden Edelfrau, im nächsten Orte das Nöthige zur Befriedigung seines Wunsches vorzukehren, konnte nicht erreicht werden, denn ein verderblicheres Ungewitter als das, welchem Franz kaum entgangen war, tobte mit zerstörendem Grimme in dem Lande, wo sich die Reisenden gegenwärtig befanden. Der Krieg hatte es sich zum Schauplatze seiner Gräuel ausersehen und bereits dessen Grenze überschritten; auch die Gräfin befand sich mit ihren Kindern vor seinen Schrecknissen auf der Flucht, um auf einem ihrer Schlösser in Böhmen eine sichere Zuflucht zu finden. Sie selbst war mithin in Noth, und nahm sich dennoch, ihres eigenen Ungemaches ver-

gessend, des fremden Jammers so edelmüthig an, ohne sich lange um die Herkunft des Hilfsbedürftigen zu erkundigen. Welch ein edles Herz mußte die vortreffliche Frau besitzen!

Kaum war die Poststation erreicht, als herumstreifende Husaren ein längeres Verweilen daselbst höchst bedenklich, ja gefährlich machten. Fast wurde die Zeit zum Umspannen zu kurz; daher konnte man sich weder nach Franzens Angehörigen erkundigen, noch den armen Knaben einer erneuerten Hilflosigkeit Preis geben; man mußte eilen, um von dannen zu kommen, und dennoch, so schnell die Reise fortgesetzt wurde, so gelang es dem gräflichen Reisewagen nur mit Mühe und auf Seitenwegen der Plünderungssucht der Feinde zu entgehen.

Sechstes Kapitel.

Die Heimath.

Erhalte dein Gewissen rein,
Wirst du stets wahr und redlich handeln,
Kannst du frei deine Pfade wandeln
Und in dein Herz zieht Ruhe ein.

Doch flieht sie dich, wenn schuldbewußt
Es dich stets quält mit Schlangenbissen;
D'rum wahre du in deiner Brust
Den höchsten Schatz, ein gut Gewissen.

Auf dem Rückwege nach der Heimath, und je mehr sich Jakob der väterlichen Hütte näherte, desto ängstlicher machte ihn das Gefühl des begangenen Unrechtes. Er fürchtete den Zorn seines Vaters, wenn er allein und ohne seinen Bruder die Schwelle beträte; in seinem ganzen Benehmen äußerte sich eine ihn quälende Unentschlossenheit, weil demjenigen, welcher aus strafbarer Unbesonnenheit handelt, die nachtheiligen Folgen seines Vergehens gewöhnlich zu spät einfallen. Der Heimkeh=

rende wendete den Kopf nach allen Seiten, ob Franz nicht nachkäme? und schon wollte er den im Stiche gelassenen Bruder aufsuchen. Allein nicht minder als die Strenge seines Vaters, fürchtete er das nahende Gewitter, welches in schweren, schwarzgrauen Wolken heraufzog; denn seine Gewissensangst vermehrte die ihm angeborne Furcht vor diesem Naturschauspiele, in welchem der Fromme, welcher mit einem reinen schuldlosen Bewußtsein frei seine Augen zum Himmel erheben darf, einen Boten der Größe und Allmacht des Höchsten erblickt, der selbst die Schrecknisse der Elemente zum Segenspenden benützt. Gepeiniget von den bittern Mahnungen eines bösen Gewissens, gelangte er endlich zu dem Scheideweg, der sich nicht weit von seiner Wohnung kreuzte. Hier fand Vater Martin, welcher, wegen der Vorboten des Gewitters um seine beiden Kinder besorgt, diesen entgegen eilen wollte, den kleinen Jakob,

noch immer ungewiß, was er beginne, stehen und erschreckte ihn mit der Frage nach seinem Bruder. Der Befragte stammelte unzusammenhängende Entschuldigungen und wollte sich endlich mit der Lüge helfen, Franz habe nicht gefolgt, und sich von ihm, während er blos auf die Erdbeeren Acht gehabt, von seiner Seite, jeder Warnung ungeachtet, entfernt; vergeblich hätte er ihn gerufen, und weine nun selbst um seinen verlornen Bruder.

So entspringen nach und nach aus einem Laster die übrigen, und der ungehorsame, naschhafte, gefühllose Jakob stand vor seinem Vater jetzt auch als frecher Lügner und Verleumder da. Dieser durchblickte jedoch sogleich den Ungrund solcher leeren Ausflüchte, denn er kannte den sanften, lenksamen Franz nur allzuwohl: dennoch unterdrückte er den Ausbruch seines Zorns, indem er einsah, daß es vor allen Dingen am nothwendigsten sei, den Ver-

mißten zu suchen, weil jede Verspätung die Gefahr vergrößern und das Auffinden des verlornen Kindes noch mehr erschweren würde. Nachher, meinte er, sei es noch immer Zeit, die gerechte Strafe über den Pflichtvergessenen zu verhängen. Heftig zog Martin den ängstlich seines Schicksales harrenden Jakob mit sich nach der Hütte, um Spanfackeln zu holen; dann bedeutete er dem Knaben, er müsse ihm die Stelle zeigen, wo er den armen Franz verlassen, an dessen Unglück, wenn er nicht zu finden sei, er allein Schuld sei, dann aber solle er sich gefaßt machen, das ganze Gewicht einer wohlverdienten Strenge zu empfinden.

Als das Erforderliche beisammen war, fiel Martin voller Andacht vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau mit dem Jesuskinde auf die Kniee nieder und flehte aus dem Grunde seines von Vaterangst verwundeten Herzens: „O, du Gebenedeite, deren Mutterherz unter dem Kreuze des

geliebten, für uns dem martervollen Tode überantworteten Sohnes blutete, stärke einen trostbedürftigen Vater in der bangen Stunde, in welcher er um sein theuerstes Kind weint, und segne sein Unternehmen zu seiner Rettung."

Ein frommes, gläubiges Flehen ist der stärkendste Balsam für das durch Leiden gequälte Gemüth, und der wahre Christ sollte sich nie an ein wichtiges Werk wagen, ohne ein gläubiges Gebet an den zu richten, der selbst da zu helfen vermag, wo alle menschliche Hilfe vergeblich scheint.

Auch Martin fühlte das Tröstliche dieser andächtigen Erhebung und eilte auf dem kürzesten Pfade dem Walde mit einer Hast zu, daß ihm der keuchende Jakob nur mit Mühe folgen konnte.

An der Stelle, wo dieser den armen Franz schlafend zurückgelassen, stand noch das geleerte Körbchen, und der Vater, bekannt mit den naschhaften Gelüsten des

weinenden Jakob, glaubte nun den eigentlichen Zusammenhang zu errathen. Er drang mit ernsten Worten in ihn, den wahren Hergang zu gestehen, beschwor ihn bei dem schon mächtiger rollenden Donner, sein ohnehin gewichtiges Vergehen durch Lügen nicht noch zu vergrößern, und erinnerte ihn an die Allgegenwart und die Allwissenheit Gottes — der des Menschen Innerstes durchschaut. Da fiel Jakob, erschüttert von dem feierlichsten Ernste des Vaters, während das grell sich durchkreuzende Feuer der Blitze die bereits hereingebrochene Nacht blendend erhellte, dem zürnenden Martin zu Füßen, und gestand von häufigem Schluchzen unterbrochen den Verlauf der Sache. Auch jetzt noch bekämpfte jener seinen innern Grimm, zündete die Spanfackeln an, durchsuchte, während Jakob jedes Gesträuch durchkroch, das Dickicht des enge verwachsenen Buschwerkes, nicht ahnend, daß der Kleine in den Hochwald gerathen sei: da-

her entfernten sich die Suchenden immer mehr von dem Verirrten, anstatt sich ihm zu nähern.

Das wachsende Getöse des Sturmes übertäubte die kräftig rufende Stimme des Vaters, und der mächtig herabströmende Regen löschte zischend die Fackeln aus. Nach stundenlangem Suchen mußte Martin der Hoffnung, den Verlornen für heute zu finden, entsagen. Schweigend und manche Thräne im Auge zerdrückend, machte er sich auf den Heimweg. Jakob getraute sich nicht, auch nur mit einem Worte die düstere Stimmung des Vaters zu unterbrechen, aber einen tiefen Eindruck hatte die unglückliche Folge seines Leichtsinnes in seinem zerknirschten Gemüthe zurückgelassen. Die Rinde um sein Herz, welche bessern Regungen den Zugang verschlossen hatte, war geborsten, er fiel beim Eintritte in die Hütte seinem Vater zu Füßen und bat mit rührender Stimme, ihm zu verzeihen.

Stumm und ohne Erwiederung vernahm der in sich gekehrte Martin die unter den Thränen der aufrichtigsten Reue vorgetragene Bitte, und diese scheinbare Verachtung schmerzte den flehenden Jakob mehr, als die empfindlichste Strafe, welche indessen auch nicht ausblieb.

Siebentes Kapitel.

Die Reue.

Hast du gesündigt, eil' es zu gestehen,
Aufrichtig sei die Reue, die dich quält;
Laß deiner wahren Beß'rung Früchte sehen,
Dann hast du dir den Weg zum Heil erwählt.

Als Grubensteiger rief den trostlosen Martin sein Beruf noch vor Anbruch des Tages in den Schacht, und Jakob, dessen Lager die Ruhe floh, schlich sich mit dem ersten Strahle der Frühsonne aus dem Hause; er durchstrich den Forst nach jeder Richtung, um eine Spur von seinem treu-

los verlassenen Bruder zu finden, und duldete eher die Qual des Hungers, als daß er diesen mit einigen Erdbeeren gestillt hätte, deren Anblick als Erinnerung an sein großes Vergehen, ihm von der Stunde an in eben dem Grade zuwider geworden, als er ihn früher angezogen hatte.

Der Vater gewahrte die Sorgfalt des Bereuenden, mit welcher dieser sich der Auffindung des verlornen Bruders unterzog und sie söhnte ihn einigermassen mit dem Vergehen des Pflichtvergessenen aus, der weniger aus Vorbedacht als aus Leichtsinn an Franzen sich versündiget hatte. Doch auch der Leichtsinn wird gar oft die Quelle des unübersehbaren Elendes, da er zuweilen die nämlichen unseligen Folgen stiftet, welche die durchdachteste Bosheit herbeizuführen vermag. Ein ernster Wink für Eltern, über diese schädliche Neigung der Kinder zu wachen, und ja nicht sogleich mit der Entschuldigung bei der Hand zu

sein, es sei die begangene Uebertretung nur aus jugendlichem Leichtsinne verübt worden.

Die härteste Strafe für Jakob lag in dem Mißmuthe seines so heiter gestimmten Vaters, in der Einsamkeit, welche seit Franzens Verschwinden im Hause eingetreten war, vorzüglich aber in dem Anblicke des Körbchens, welches in einer Ecke aufgehangen, Jakob beständig im Auge behalten mußte. Auf dieses deutete der Vater nur mit einem ernsten Blicke, so bald es ihn däuchte, als ob den ihm gebliebenen einzigen Sohn ein leiser Anflug von Leichtsinn anwandle.

Selbst das Unglück hat oft ersprießlichere Folgen, als wir anfänglich vermeinen. Seine läuternde Kraft bewährte es auch an Jakob, der von nun an der lenksamste Knabe geworden, auf jeden Wink lauerte und Martins Wünsche zu befriedigen eilte. Diese aufrichtige Besserung

beschwichtigte allmählich den frühern Unwillen des Vaters; denn wahre, thätige Reue versöhnt selbst den Vater über den Sternen; sollte diesem erhabenen Vorbilde nicht auch der menschliche Vater nachzustreben bemüht sein?

Achtes Kapitel.

Der kleine Franz auf der Reise.

Einer Reise gleicht das Menschenleben,
 Reich an Freuden, reich an Ungemach,
Schnell seh'n beide wir vorüberschweben,
 Nur das Gute folgt zum Jenseits nach.

Wohl dem, der der Wanderung hienieden
 Tugend als Gefährtin beigesellt,
 Die ihm freundlich seinen Pfad erhellt,
Ihn geleitet zu dem ew'gen Frieden.

Der bequeme Reisewagen der großmüthigen Gräfin, welcher in dem kleinen Franz einen unerwarteten Passagier aufgenommen hatte, rollte nun schnell und unangefochten vorwärts. Nach und nach vergaß der Find-

ling über den vielen neuen Gegenständen, welche ihm zu Gesichte kamen, seine eigene Lage, deren schnelle Wendung ihm als ein wunderbarer Traum vorkommen mußte. Emsig und mit freundlicher Zuvorkommenheit waren seine kleinen Reisegefährten, die gräflichen Kinder, bemüht, seinen Kummer um den Vater, der ihn zuweilen anwandelte, nicht aufkommen zu lassen, und befeuchtete je eine Sehnsuchtsthräne sein klares Auge, so wußten sie diese durch das Vorzeigen manches niedlichen Spielzeuges zurückzudrängen. Seine zweite Mutter, welche schon ihr vortreffliches Herz den Edelsten beigesellt, hätte auch kein Grafendiplom ihren Adel beurkundet, nahm sich des Gefundenen mit der zärtlichsten Sorgfalt an, und da unter ihren Söhnen sich einer im gleichen Alter mit Franz befand, so wurde dieser aus dessen Kleidervorrathe so hübsch ausgestattet, daß Niemand in dem nett geputzten Knaben einen Bergmanns-

jungen vermuthet hätte. Der Kleine nahm sich in dem neuen Anzuge recht niedlich aus, und er gefiel sich darin, beschaute mit Wohlgefallen seinen reinlichen ihn wohlkleidenden Anzug, bildete sich mit kindischer Eitelkeit, gleich als fühlte er, daß Kleider Leute machen, nicht wenig darauf ein und wurde nach und nach so zutraulich gegen seine Wohlthäterin, daß er sie mit seinen kleinen Händchen streichelte, welche Liebkosungen sie gütig aufnahm und erwiederte.

Nach einigen Tagen langte der Wagen am Ziele der Reise, auf einem der gräflich Sternberg'schen Güter in Böhmen an, welches Land vom Kriegsfeuer damals noch verschont war. Weil es aber in der Nähe tobte, so blieben alle Erkundigungen nach dem kleinen Fremdlinge, seiner Herkunft, seinem Vaterlande und seinen Eltern, erfolglos. Zwar ließ die Gräfin eine umständliche Aufforderung in die öffentlichen Blätter auf ihre Kosten einrücken, denn sie

fühlte, daß bei all ihrer Liebe gegen ein fremdes Kind, das die Vorsehung an sie gewiesen, und welches sie gern auferzogen hätte, es dennoch von ihr unrecht gehandelt gewesen wäre, seinen leiblichen Eltern, welche gewiß um einen so lieben verlornen Jungen höchst betrübt waren und schmerzliche Thränen vergießen mochten, diesen geflissentlich vorzuenthalten. Indessen meldete sich Niemand, denn bis zu dem abgelegenen Thale, in die dürftige Hütte des armen Bergmannes, der seinen Verdienst zu seinem Unterhalte höchst nöthig brauchte, drang keine Zeitung, welche damals überhaupt die Städte und Provinzen bei weitem nicht so zahlreich überschwemmten, wie in unsern Tagen.

Neuntes Kapitel.

Das Schloß.

Hat vorzugsweise dich das Glück bedacht
Mit seinen reichen Gaben, seinen Spenden,
So säume nie, um in die Kummernacht
Des Leidenden der Hilfe Strahl zu senden,
Verschließ dem Dürftigen die Thüre nicht,
Und täusche nie sein Flehen und sein Hoffen:
Dann stehet, übst du treu des Wohlthuns Pflicht,
Dir nach dem Tod die Himmelspforte offen.

Mit der Pforte des gräflichen Schlosses öffnete sich dem kleinen Franz eine neue, von seiner frühern himmelweit verschiedene Welt. Er machte große Augen, als er die hohen, prächtig tapezirten Zimmer, die glänzenden Spiegel sah, in welchen er sich schmunzelnd betrachtete und gefiel; und die aus dem kostbarsten Holze verfertigten Tische und übrigen Einrichtungsstücke erblickte. Lange konnte er sich vor lauter Staunen und Bewunderung nicht zurecht finden. Als er aber vollends die kostbare

Stockuhr wahrnahm, an welcher Saturn, der Gott der Zeit, mit seiner Sense die Stunde an die Glocke schlug, und ein melodisches Musikstück ertönte, blieb der Kleine wie angewurzelt stehen. Allmählich aber gewöhnte er sich an den Anblick dieser Herrlichkeiten; er spielte mit den gräflichen Kindern, welche ihn, fern von jeder Anwandlung des Stolzes, als Ihresgleichen behandelten, und nahm nach und nach an ihren Unterrichtsstunden Theil, je nachdem sich seine geistigen, glücklichen Anlagen entwickelten. Seine muntern Einfälle, seine Gutmüthigkeit, sein Fleiß und seine sichtbaren Fortschritte in den Gegenständen der Unterweisung, gewannen ihm täglich mehr die Liebe der Gräfin und seiner Lehrer, und als ihm jene nach reifern Jahren die nähern Umstände seines Hieherkommens mitgetheilt und ihm eröffnet hatte, sie wolle ihm, weil sie ihn auf einem waldigen Grunde angetroffen, den Namen Franz Walden-

grund beilegen, da war er bereits im Stande, die ausgezeichneten Wohlthaten zu empfinden, welche diese wahrhafte Edelfrau ihm, dem Verlassenen, erwiesen. Gerührt küßte er ihre Hand, und gelobte stets brav und folgsam zu sein, weil er ihr als ein armer Knabe seinen Dank auf keine andere Weise darlegen konnte.

Was er nur aufzutreiben wußte, um seiner Wohlthäterin Freude zu machen, wurde von Franz, kostete es ihn auch noch so viele Anstrengung, herbeigeholt.

Das erste Märzenglöckchen, Veilchen oder Maiblümchen, die erste würzige Erdbeere, welche sie ihre Lieblingsfrucht nannte, suchte er auf, um sie seiner mütterlichen Freundin zu überbringen.

Der Fühlende weiß jedes Zeichen einer aufmerksamen Dankbarkeit zu schätzen; daher nahm auch die Gräfin diese Spenden jedesmal gütevoll hin und lohnte sie dem

freudigen Geber mit dem Kusse der mütterlichen Zärtlichkeit.

Noch mehr als diese einfachen Beweise seiner Erkenntlichkeit erfreute sie das unermüdliche Streben des gefundenen Sohnes, sich im Lernen, in der Bescheidenheit, im sittsamen Betragen auszuzeichnen, und sich stets das ehrenvollste Zeugniß seiner Lehrer zu erwerben. Dadurch entstand ein edler Wetteifer unter den Kindern, keiner der gräflichen Söhne wollte hinter dem angenommenen Waldengrund zurückbleiben, was die ersprießlichsten Folgen auf die Fortschritte aller Theilnehmer am gemeinschaftlichen Unterrichte äußerte. Schon darin sah die Gräfin eine der schönsten und segensreichsten Vergeltungen für ihre Wohlthaten.

An das freudige Gefühl, die Retterin eines verlornen Kindes geworden zu sein, reihte sich die süße Hoffnung, den jungen Waldengrund zu einem für die Menschheit nützlichen Gliede auszubilden.

So lebte man in diesem gräflichen Schlosse, was nicht in allen Palästen der Reichen der Fall ist, im Schooße der liebevollen Eintracht, theilte die Zeit zwischen Beschäftigung und Erholung, und Franz entwickelte sich in geistiger sowohl als körperlicher Hinsicht so zu seinem Vortheile, daß Alles seine Freude an dem nun gänzlich hier eingebürgerten Fremdlinge hatte.

Ihm ging auch gar nichts ab; nur beschlich ihn zuweilen ein leises Heimweh, und er wünschte gar zu gern wieder einmal seinen Vater, seinen Bruder zu sehen. Dann tröstete ihn die Gräfin mit dem beruhigenden Zuspruche, daß hiezu noch nicht alle Hoffnung verschwunden sei, und wenn sie ihm in ihrer herzlichen Weise vorstellte, wie sich diese freuen werden, ihn einst als braven Mann an's Herz zu drücken, dann fühlte er sich beruhigt und zu neuer Thätigkeit gestärkt.

Zehntes Kapitel.

Die Räuber.

Es ist kein Mensch so gering und so klein,
Daß er nicht könnte dir nützlich sein,
Um, wenn dich Noth und Gefahren bedräuen,
Durch Geistesgegenwart dich zu befreien.
Darum verachte geringschätzend Keinen,
Ein hoher Sinn liegt oft im Niedern und Kleinen.

An einem Nachmittage war die Gräfin mit ihren Kindern auf das Besitzthum einer adelstolzen Familie in der Nachbarschaft zum Besuche gebeten, welche den kleinen Franz Waldengrund von der Ehre, an dieser Einladung Theil zu nehmen, ausgeschlossen hatte, da sie ihn keineswegs für ebenbürtig hielt. — Wäre er nicht gemeiner Leute Kind, hätten ihn seine Eltern gewiß nicht, fern von jeder Aufsicht, ohne ihm einen Hofmeister oder eine Gouvernante mitzugeben, im Walde herumlaufen lassen; so dachten die sogenannten vornehmen Leute, und fanden in diesem Grunde,

wie sie glaubten, eine hinreichende Ursache, sich mit dem gemeinen Wesen, wie sie den kleinen Franz nannten, nicht einzulassen, ohne es jedoch zu fühlen, wie unendlich klein sie dadurch neben der edlen Gräfin Sternberg dastanden.

Willig fügte sich der Zurückgesetzte in diese Vernachlässigung, während seine kleineren Gespielen sich schmerzlich darüber betrübt zeigten. Franz setzte sich, als die Gräfin fortgefahren war, in eine Gartenlaube, lernte dort seine Aufgabe und dachte, als er damit glücklich zu Stande gekommen: „Wüßte ich nur Etwas, womit ich die liebe Gräfin bei ihrer Nachhausekunft überraschen könnte. Es soll doch wohl schon reife Erdbeeren geben, um diese Jahreszeit beginnt ihre Reife, wie ich aus meinen Kinderjahren, als ich mit Jakob sie zu pflücken ging, mich wohl erinnere. Ich will einen Versuch machen, mich in das nicht weit vom Garten entfernte Wäldchen be-

geben und sehen, ob ich nicht ein Schälchen voll zusammen bringe, um es meiner Wohlthäterin bei ihrer Rückkehr anzubieten." Mit diesen Worten nahm der gute Knabe seinen Teller, auf welchem sein Nachmittagbrod neben ihm gestanden, belegte diesen zierlich mit Weinlaub und eilte, sein Vorhaben auszuführen. Emsig suchte er unter dichtbelaubten Buchen am Rande einer mit Gesträuch bewachsenen Anhöhe, welche einen Hohlweg begrenzte, und seine Mühe blieb nicht unbelohnt; denn mitten unter einer Menge noch nicht gereifter Früchte entdeckte er hie und da einzelne schon völlig geröthete und genießbare Beeren. Plötzlich unterbrach sein angelegentliches Nachforschen ein durchdringendes Pfeifen, dann rauschte es ihm gegenüber und von der Seite her in dem Gebüsche, als wollte sich Jemand mitten durch gewaltsam Bahn brechen. Franz bückte sich hinter einem breitblätterigen Himbeerstrauche nieder, und

forschte lauschend nach der Ursache dieser unerwarteten Störung. Da traten zwei bärtige Männer von wildem Aussehen und so bewaffnet, wie der Knabe schon öfters in Bilderbüchern an der Abbildung von Räubern gesehen, in die Waldschlucht, so daß der horchende Erdbeerensammler die gefährliche Nachbarschaft von oben herab, ohne selbst bemerkt zu werden, überschauen konnte. Kaum getraute er sich zu athmen, um seine Nähe nicht zu verrathen, und zu hören — was die Furchtbaren mit einander auszumachen hätten. Zwar wußte der Kleine, im Allgemeinen sei das Horchen eine üble Angewohnheit, allein hier, wo er Leute von bösen Absichten vor sich zu haben glaubte, durch deren Enthüllung er Jemand nützlich werden könnte, hielt er das, was er unter andern Umständen nie gethan haben würde, für Pflicht, und dachte bei sich selbst, vielleicht hat die Vorsehung dich gerade in diesem Augenblick hieher ge-

leitet, um etwas Böses zu verhindern. Bald vernahm er, wie der Eine dieser Verdächtigen dem Genossen seines im Finstern schleichenden Gewerbes hastig die Nachricht mittheilte, daß heute ein Geldtransport, als der ansehnliche Erlös für ein im Namen der Gräfin Sternberg im Auslande verkauftes Gut, im Schlosse angekommen, allein wie ihm sein Spion mitgetheilt, schon in wenigen Tagen wieder auf Zinsen untergebracht werden soll. Sie müßten also mit der Bande schon heute Nacht dazuthun, soll ihnen dieser reiche Fang nicht entgehen. Michel, der mit ihnen einverstandene Knecht auf dem gräflichen Oekonomiehofe, sei bereit, ihnen mit dem Schlage der Mitternachtsstunde die Pforte mit Abgebung der Parole „Gut oder Blut" zu öffnen. Vor Allem müsse man sich des seiner Herrschaft treu ergebenen Verwalters versichern und ihn durch ein paar Stiletstöße zum Schweigen bringen, dann die

Gräfin nebst ihren Domestiken knebeln und mit dem Tode bedrohen, falls sie nur den geringsten Laut von sich gäben. Die Bande sei unverzüglich davon in Kenntniß zu setzen, daß sie sich Nachts um 11 Uhr vor dem Schlosse versammle, und einen Wagen zum Fortschaffen der Beute bereit halte. Nach der Plünderung soll das Schloß an allen vier Ecken angezündet werden, damit der Brand die Dorfbewohner zum Löschen herbeizöge, und der Rückzug desto sicherer bewerkstelliget werden könne. Der andere Raubgenosse, welchem dieser Plan einleuchtete, versprach seine Beihilfe, auf welche man sich verlassen dürfe, schüttelte seinem Spießgesellen unter wildem Gelächter die Hand, und beide entfernten sich eben so schnell, als sie gekommen waren.

Der kleine Horcher zitterte in seinem Verstecke wie ein Espenlaub, denn unbegreiflich war es ihm, wie unter den Menschen solche Bösewichte herumwandeln könn-

ten. Mäuschenstille hatte er dagelegen und verhielt sich noch eine Zeit lang ruhig, bis er es im Gebüsche nicht mehr rascheln hörte; denn hätten die Mord- und Raubgesellen seine Gegenwart bemerkt, so wäre es sicher um sein junges Leben geschehen gewesen. Jetzt, wie Alles stille geworden, erhob sich Franz geräuschlos und lief, als folgten ihm die Banditen auf dem Fuße, nach dem Schlosse. Doch selbst in seiner Herzensangst hatte er die für die Gräfin gesammelten Erdbeeren mitzunehmen nicht vergessen. Dort dankte der fromme Knabe dem Höchsten für seine eigene Rettung aus der Lebensgefahr und dafür, daß ihm Gott Gelegenheit verschafft hätte, seiner Wohlthäterin durch einen wichtigen Dienst einen Theil seiner Schuld abzutragen, mit welcher er sich ihr wegen ihrer Muttertreue lebenslänglich verpflichtet erachtete.

Eilftes Kapitel.

Entdeckung und Hilfe.

Kein Zufall lenkt die Fäden der Geschicke,
Es waltet über uns des Höchsten Macht,
Die über alle Wesen liebend wacht:
Zu ihr erhebe dankbar deine Blicke.

Wie ist es anzufangen, um meine Wohlthäterin von der schrecklichen Gefahr zu benachrichtigen, welche ihr Vermögen, ihr Leben bedroht? Dies überlegte Franz vor Allem; denn er wußte, daß man sich von Jugend auf daran gewöhnen müsse, erst zu denken, dann zu handeln. Als ein gescheidter Knabe sah er wohl ein, daß er sich gegen Niemanden das Geringste merken lassen dürfe, zumal da die verrätherische Schlange im Schlosse hauste.

Hier war aber keine Zeit zu verlieren, sollten die geeigneten Vorkehrungen zur Abwendung der Gefahr getroffen werden. Daher lief er auf dem kürzesten Wege so

schnell wie möglich nach dem nicht weit entfernten Landgute, wo seine mütterliche Freundin gegenwärtig mit den Ihrigen weilte. Fast athemlos kam er dort an und verlangte dringend, die Frau Gräfin Sternberg allein zu sprechen. Diese erschrack über das verstörte Aussehen ihres Zöglinges, der sie bei der Hand nahm und sie in einen der entlegensten Gänge des Gebäudes führte. Dort sah er sich sorgfältig um, ob er nirgends belauscht werden könne, bat seiner verursachten Störung, seines Ungestümes wegen um Verzeihung und erzählte dann, was sich zugetragen. Anfänglich war die Gräfin sehr bestürzt, doch bald gewann sie wieder Fassung, schloß den sorgsamen Knaben in ihre Arme und sprach mit thränenfeuchten Blicken: „Also in dir habe ich mir meinen und der Meinigen Schutzengel selbst gerettet. O ewige Vorsicht, wie wunderbar sind deine Wege!“ Hierauf eilte sie in das Besuch-

zimmer, entschuldigte sich, daß die unerwartete Ankunft eines Fremden auf ihrem Schlosse ihre augenblickliche Entfernung erheische, ließ anspannen und fuhr mit ihren Kindern und mit Franz zurück.

Glücklicher Weise war der schurkische Knecht gerade abwesend und konnte aus der unerwarteten Heimkunft der Gräfin keinen Verdacht einer Entdeckung seines abscheulichen Planes schöpfen.

Mit Franz und dem Verwalter schloß diese sich auf ihrem Zimmer ein; dort wurde förmlicher Kriegsrath gehalten, und das Erforderliche zur Abwehr und Vereitlung des Ueberfalles beschlossen.

Vor Allem mußte Michels Rückkehr abgewartet werden. Sie erfolgte bald; wie erstaunte aber der Schändliche, als er beim Eintritte in den Schloßhof plötzlich durch die getreuen gräflichen Diener auf des Verwalters Geheiß festgenommen, gebunden und in den dunklen Raum des

untersten Schloßkellers eingesperrt wurde. Dann entbot man die kräftigsten jungen Männer des nächstgelegenen Dorfes unter dem Vorgeben, daß eine große Jagd zu Ehren eines herrschaftlichen Besuches verabredet werden soll, auf das Schloß, entdeckte ihnen dort die eigentliche Ursache ihrer Einberufung, bewaffnete alle aus der reichlich ausgestatteten Gewehrkammer des verstorbenen Grafen und hielt sie auf dem Schlosse gut bewirthet bis zur entscheidenden Stunde zurück. Alle fügten sich gerne diesen Anordnungen, schon aus Liebe für die Gräfin, welche die Wohlthäterin der ganzen Gegend war, nebstdem lag jedem im eigenen Interesse daran, daß der gefürchteten Räuberbande, welche vielen Schaden gestiftet, das Handwerk gelegt werde. Muthig und gefaßt erwartete man die verhängnißvolle Stunde. Aus Vorsicht wurde überdieß ein Eilbote nach der nächsten Station der Grenzreiter mit einem Schreiben an ihren Komman-

danten abgefertiget, um diesen von dem nächtlichen Ueberfall in Kenntniß zu setzen und ihn zu ersuchen, um die erwähnte Stunde sich mit seinen Untergebenen dem Schlosse zu nähern, den Räubern in den Rücken zu fallen, sie in Empfang zu nehmen und den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern.

Als die Mitternachtsstunde herangekommen war, öffnete ein muthiger Knecht von des treulosen Michels Statur die Pforte und gab der aus acht Köpfen bestehenden Räuberhorde, welche sich richtig vor dem Schloßhofe versammelt hatte, die erlauschte Parole.

Raubgierig drangen die getäuschten Verbrecher ein, als unerwartet die Thüre hinter ihnen zugeworfen, sie selbst aber von den aus den Nebengebäuden hervorstürzenden, ihnen an Zahl bei Weitem überlegenen Schaaren umzingelt und entwaffnet wurden. Mehrere mit Fackeln herbeigeeilte

Diener beleuchteten die merkwürdige Scene. Durch die unverhoffte Wendung überrascht und entmuthigt, wagten die Räuber, welchen die Gewehrmündungen der Schloßvertheidiger entgegen starrten, keinen Widerstand.

Mehrere der Entwaffneten flehten um Gnade, alle wurden gebunden, um im Keller dem Verräther Michel Gesellschaft zu leisten. Hier blieben sie jedoch nicht lange, denn bald kamen die Grenzreiter heran, welche die Raubvögel übernahmen und dem Gerichte ablieferten.

Jubel und Wonne trat nun in dem aus Räuberhänden geretteten Schlosse an die Stelle der früheren Bestürzung.

Die braven Vertheidiger wurden reichlich beschenkt und bewirthet. — Mit mütterlich dankbarer Zärtlichkeit umarmte die Gräfin den kleinen Franz und nannte ihn Sohn; ihre Kinder erklärten ihn unter Aeußerungen des herzlichsten Wohlwollens für ihren geliebten Bruder. Alt und Jung

pries ihn als ihren Retter; die Bewohner der ganzen Gegend, welche nun von den eingefangenen räuberischen Unholden befreit, unbesorgt um ihr Leben und ihr Eigenthum ruhig schlafen konnten, betrachteten ihn als solchen. Da entzog sich bescheiden der mit Lobeserhebungen bestürmte Franz den Umarmungen seiner Freunde, holte das Schälchen mit Erdbeeren für die Gräfin, als die Veranlassung zu der glücklichen Abwendung der Gefahr, herbei und überreichte es seiner zweiten Mutter. Gerührt pries diese die wunderbare Fügung der Vorsehung, welche ihr eine wohlthätige Handlung mit tausendfältigen Zinsen so überreich belohnte.

Gerade in der von der adelstolzen Familie dem kleinen Franz erwiesenen Zurücksetzung, welche am Morgen noch den Unwillen Aller erregt hatte, mußten sie jetzt gleichfalls das Werkzeug einer höhern Hand zu ihrer Rettung preisen und daraus

erkennen, wie die Vereitlung selbst erlaubter Wünsche oft zu unserm Glücke diene.

Die gerettete Gräfin vergaß nicht, in der Schloßkapelle ein Dankfest für die glückliche Abwendung der Gefahr zu veranstalten, bei welchem sie die Armen mit reichlichen Spenden bedachte.

Zwölftes Kapitel.

Martins Hütte.

Die Liebe schmückt mit Freuden jede Hütte;
Doch führt ein Mißgeschick ein theures Haupt hier fort,
Hängt sich die Schwermuth an des Frohsinns Tritte,
Der Kummer findet seine Wohnung dort.

Während auf dem Schlosse der Gräfin der verlorne Sohn im Kreise ihn liebender Freunde täglich sich neuer Beweise des Wohlwollens erfreute, herrschte in Martins Hütte eine sehr düstere Stimmung.

Bestäubt hing die Zither des Berg-

mannes an der Wand; nur höchst selten griff er in ihre Saiten, und auch dann entlockte er ihnen nur Töne der Trauer um den Vermißten. An Franz hatte er gleichsam beide Söhne verloren; denn Jakob war seitdem in halben Irrsinn verfallen.

Mit den zunehmenden Jahren wuchs seine finstere Schwermuth. Er klagte sich der Schuld an dem Verluste seines Bruders an, vermied jedes Zusammentreffen mit fröhlichen Menschen, und wich selbst seinen Bekannten und ihren Fragen aus. Schon sein Aeußeres verrieth, daß ihn das Bewußtsein einer Schuld zu Boden drücke. Oft ging er in den Wald und spähte allenthalben, als suche er ein verlornes Kleinod. Dort in dem Gebüsche unstät herumgetrieben, verglich er sich nicht selten, wenn sein Anfall am heftigsten war, mit Kain, welchem das Brandmal des Brudermordes aufgedrückt sei. In lichtern Augenblicken

wurde er still und ruhig, arbeitete viel und that Niemanden was zu Leide. Vater Martin sah oft mit feuchtem Auge, wie der Gram des armen Jakob Herz zerfleischte; ihn rührte die wahre Reue seines Sohnes bis zum innigsten Mitleide; er hatte ihm von ganzem Herzen verziehen und suchte ihn jetzt so viel möglich zu zerstreuen. Um die traurige Einsamkeit im innern Raume der Hütte zu beleben, nahm Martin, als sein Nachbar, der Kohlenbrenner Steffen gestorben war, dessen Enkelin, das muntere Klärchen zu sich. Ihre zärtliche Sorgfalt sollte ihm sein einsames Alter erheitern, ihre schwesterliche Liebe dem armen Jakob Trost gewähren.

Das liebliche Mädchen that Alles, diesen Erwartungen zu entsprechen.

Die Pflege ihres Wohlthäters, der sie im verlassensten Zustande aufgenommen, gelang ihr vollkommen; Jakob hingegen wollte von Aufheiterung, von Zerstreuung

nichts wissen, und so oft sie ihn mit sanfter Stimme Bruder Jakob nannte, fuhr er zusammen. Sein Name selbst war ihm zuwider geworden; daher bat er einst in einer ruhigen Stunde den Vater, er möchte ihn nicht mehr Jakob, er möchte ihn Franz nennen, damit doch wieder ein Franz hier weile. Die Erfüllung dieser Bitte werde er als den sprechendsten Beweis ansehen, daß ihm verziehen sei. Martin glaubte dem Schwermüthigen zu seiner Beruhigung gewähren zu müssen. Er nannte ihn seinen Franz, und diese Gefälligkeit äußerte einen gedeihlichen Einfluß auf die Gemüthsstimmung des armen Jakob. Doch nicht immer übte dieser Name seine beruhigende Kraft. Die Zeit der Erdbeerenreife steigerte den Gram des Unglücklichen nicht selten zu einem Benehmen, welches an Wahnsinn grenzte. Wenn nun dieser ihn mit Zentnerschwere fast zu Boden drücken wollte, nahm Klärchen die Zi-

ther von der Wand, welche sie Martin spielen gelehrt, und sang, um den Kummer des Armen zu beschwichtigen:

Verzage nicht,
Wenn auch des Unglücks Schwere
Dich niederbeugt und fast zu Boden drückt,
Und wenn dein Auge durch des Jammers Zähre
Im Trauerflor die Gegenwart erblickt;
Blick auf zu Gott, von dorther strahlt dir Licht,
Verzage nicht!

Er kennt allein
Das, was dir frommt und nützet,
So lang du weilest noch im Pilgerland;
Wenn mild die Sonne lacht, wenn's stürmt und blitzet,
Du stehst in seiner milden Vaterhand!
Was dich kann trösten, dir ersprießlich sein,
Kennt er allein.

Auf ihn vertrau,
Und wird dir auch entrissen
Das Theuerste, was fest dein Herz umfängt,
Dort wirst du finden, was du hier sollst missen;
D'rum Muth, wenn dich der Trennungsschmerz bedrängt!
Nach Stürmen tröstet dich des Himmels Blau;
Auf ihn vertrau.

Selten hat ein Trostlied, mit frommer Erhebung vorgetragen, seine beruhigende Wirkung auf ein gebrochenes Herz verfehlt. Auch dieser Gesang erleichterte das Herz des Gebeugten, und der wohlthätige Balsam der Thränen linderte die Bangigkeit seines gepreßten Gemüthes.

Dreizehntes Kapitel.

Waldengrunds fernere Schicksale.

Such' nicht das Glück in weiter Ferne;
Fehlt dir zum Guten nicht die Lust,
Dann trägst du deines Glückes Sterne
Hienieden in der eignen Brust.

Von dem Augenblicke jenes Abenteuers mit den Räubern an hatte sich des jungen Waldengrunds Zukunft auf das Vortheilhafteste entschieden. Die Gräfin legte von ihrem geretteten Vermögen für ihn ein bedeutendes Kapital auf Zinsen, und da

seine Lehrer einstimmig bezeugten, daß ihn seine glücklichen Anlagen und Fähigkeiten für die wissenschaftliche Laufbahn bestimmten, so widmete er sich mit allem Fleiße dem höheren Studium und bezog mit dem zweiten Sohne des gräflichen Hauses die Universität. Sie nannten sich Brüder, waren unzertrennliche Gefährten in den Kollegien über die Rechts- und Kameralwissenschaften sowohl, als bei ihren Erholungen, welche sie stets so wählten, wie es gebildeten Jünglingen geziemt. Das ohnehin schon enge Freundschaftsband, das die beiden musterhaften Studenten an einander zog, wurde dadurch unzertrennlich, daß Franz den Sohn seiner gräflichen Wohlthäterin, welchen beim Baden ein Starrkrampf befallen hatte, dem Tode in den Fluthen mit eigener Lebensgefahr entriß.

Nach beendigten Universitätsjahren legte Waldengrund bei der Prüfung die glänzendsten Beweise seiner erworbenen Kennt-

nisse ab. Unterstützt von diesen und von dem Ansehen der Gräfin trat er in den öffentlichen Staatsdienst, stieg von Stufe zu Stufe, da die Regierung, auf ihn schon durch die glückliche Entdeckung jener berüchtigten Räuberbande aufmerksam geworden, ihn als einen ausgezeichneten, höchst rechtschaffenen Mann erprobt hatte, und der Fürst beförderte ihn endlich zum Regierungspräsidenten und erhob ihn in den Adelstand. Er ward glücklicher Gatte und Vater von drei hoffnungsvollen Kindern, und seine Beziehung zu der gräflichen Familie, welcher er sein ganzes Glück verdankte, blieb stets gleich herzlich und innig. Nie vergaß er, selbst im Genusse der höchsten Freuden des Daseins und umgeben von Ehre und Glanz, seiner Wohlthäterin. Wie eine der kostbarsten Reliquien bewahrte er die ärmliche Kleidung auf, in welcher ihn die Gräfin im hilflosen Zustande gefunden hatte, theils um sich

vor jeder Anwandlung eines unerlaubten Stolzes zu bewahren, theils aber auch, weil er in ihr ein Mittel zur Entdeckung seiner Herkunft und seiner Heimath zu besitzen glaubte, welcher sich der Edle niemals schämt, indem er weiß, daß nur Tugend wahrhaft adle.

Doch kein Menschenleben bleibt von Prüfungen ganz verschont, kein Auge hat je bloß Freudenthränen geweint; dies empfand v. Waldengrund, als seine gräfliche Wohlthäterin und Mutter begraben wurde, und später die Gruft die sterbliche Hülle seiner innig geliebten Gattin aufnahm. Auch der Gedanke, so ganz abgeschieden von jeder Nachricht über seinen Vater, seinen Bruder, sein Vaterland zu sein, mischte manchen bittern Tropfen der Wehmuth und der Sehnsucht in den Becher der Freude. Endlich konnte er länger nicht mehr dem Drange widerstehen, sich selbst nach jener Gegend aufzumachen, in welcher

er seine Heimath vermuthete. Er nahm Urlaub und bestieg mit seinen Kindern den Reisewagen.

Der Gedanke, sein guter Vater könne doch vielleicht noch am Leben, ihm selbst aber das beneidenswerthe Loos beschieden sein, diesem den Lebensabend mit einem Theile des Segens, mit welchem ihn die Vorsehung so reichlich beglückt hatte, zu erheitern und sorgenfrei zu machen, war sein treuer Begleiter, und der Strahl der Hoffnung, welcher ihm zwar schwach, doch freundlich schimmerte, ermuthigte ihn, sein Reiseziel unausgesetzt zu verfolgen.

Vierzehntes Kapitel.

Das zerbrochene Rad.

Hält dich in deinem Lauf
Ein kleiner Unfall auf,
Kehr' nicht zurück;
Er weist den Weg dir oft
Freundlich und unverhofft
Zu deinem Glück.

Heiter und bis jetzt ohne einen störenden Unfall waren unsere Reisenden in die Nähe eines Dorfes gekommen, welches am Fuße eines mächtigen Gebirges liegt. Im freundlichsten Gespräche begriffen, brach mit einem Mal, krach! die Achse am Reisewagen, und der Sturz zerschmetterte das Rad. Ein lauter Schrei der Kinder begleitete das Sinken des Kastens; doch hatte keines eine Beschädigung erlitten, und dem Schrecken folgte ein munteres Gelächter. Hier war nun nichts anders zu thun, als den Wagen nach dem nahe

gelegenen Dorfe zu schaffen, um den Schaden ausbessern zu lassen.

Kopfschüttelnd und achselzuckend besah ihn der Schmied und erklärte, es bedürfe wohl ein paar Tage Zeit, um die dauerhafte Heilung des Bruches zu vollenden. Da meinten die Kinder, eine solche gewaltsame Unterbrechung der Reise sei doch äußerst fatal; auf den Vater hingegen machte sie nicht diesen Eindruck. Ihm war gerade so zu Muthe, als begrüßten ihn hier die heimathlichen Berge, denn er erinnerte sich aus seiner frühern Jugend, daß die väterliche Hütte in einem von Felsen und Gebirgen eingeschlossenen Thale gestanden; die Bergluft weckte mächtiger das Regen der Sehnsucht nach der Heimath, und er ermunterte seine Kinder zu einer Fußwanderung durch die Gebirgskette. Ihre Lust zu einem solchen Ausfluge wußte v. Waldengrund durch die Erzählung von seinen früher von ihm gemachten merkwürdigen

Fußreisen zu erregen. Er habe, sagte er, diese Art zu wandern, stets jeder andern vorgezogen; denn unabhängig von der Laune des Kutschers und der Pferde, von der Hinfälligkeit des Wagens, der Unfahrbarkeit der Wege, könnte man so den Pfad gemächlich verfolgen und die Merkwürdigkeiten, an welchen der in der Kalesche sitzende, oft schlafende Passagier vorübereile, ohne sie nur zu bemerken, mit Muße betrachten. Freudig erklärte die muntere Jugend sich zur Nachfolge bereit. Nach einem wohlschmeckenden Imbisse in der ländlichen Herberge schnürte jedes ein kleines Bündelchen mit dem nothwendigsten Leinenzeuge für ein paar Tage zusammen und v. Waldengrund gesellte demselben auch seinen Knabenanzug bei, welchen er in der Heimath getragen, und von welchem er sich nicht trennen zu können glaubte. Dann versah sich die fröhliche Karavane mit Proviant und den bei der Wanderung durch eine

Berggegend unentbehrlichen Alpenstöcken, welche das Hinauf- und Herabsteigen gleichsam als ein dritter künstlicher Fuß erleichtern, dem Wanderer, muß er über Klüfte setzen, zur Stütze, und an sumpfigen Stellen zur Sonde dienen, den rechten Fleck, wo er festen Fuß fassen könne, auszukundschaften. Singend und frohlockend wurde die Wanderung angetreten; die Kinder eilten in einem Zwischenraume dem Vater voraus, doch langsamer und nach mehreren Ruhepunkten, auf welchen sie v. Waldengrund bald eingeholt hatte, wurde die erste Bergspitze erstiegen. Dort lohnte die Mühe des Steigens die herrlichste Aussicht, welche sich von oben herab ihnen darbot.

Entzückt genossen Alle den bezaubernden Anblick der vor ihnen gleich einer Landkarte ausgebreiteten Gegend, und als sie sich niedergesetzt hatten, benützte der Vater, der keinen Anlaß zur Belehrung seiner Geliebten vorbeigehen ließ, auch diesen, und

fand in ihm reichen Stoff dazu. „Seht,“ sprach er, „meine Lieben,“ so ist das Leben eine Wanderung, welche uns bald durch lachende Gefilde, bald durch unwirthbare, rauhe Gegenden führt. Ohne Mühe und Streben kann der Mensch nichts vor sich bringen, und wer vom Gipfel eines Berges die reizende Aussicht genießen will, darf sich das Steigen nicht verdrießen lassen. Hienieden sind wir alle Pilger und Fremdlinge; am Grabe muß der Beherrscher seinen Scepter, der Bettler seinen Wanderstab niederlegen. Wohl dem, der es mit dem Bewußtsein thun kann, Gutes gewirkt zu haben, damit ihm dort oben die Heimath winke, wo ein allgütiger, aber auch ein gerechter Richter das beseligende Urtheil fällt: Gehe ein zu deines Herrn Freuden!“

Aufmerksam vernahmen die Kinder die erhebenden väterlichen Worte; sie falteten

unwillkürlich die Hände, und über ihre Lippen gleitete ein gläubiges Amen!

Franz, der Jüngste in dem Familienkreise, bat nun den Vater, ein wenig vorausgehen und Blumen pflücken zu dürfen, was jener gern genehmigte, doch schärfte er der eilfjährigen Sophie ein, mitzugehen und wohl auf ihr Brüderchen Acht zu haben, er selbst werde mit Karln, der ihm mit seiner Flöte Gesellschaft leiste, bald nachkommen. Das hübsche, muntere Mädchen gelobte den pünktlichsten Gehorsam, nahm ihr Körbchen an den Arm, den kleinen Franz an die Hand und trat den Weg an.

Beide kamen bald auf einen Platz, welcher, von Felsen, aus denen eine kristallreine Quelle hervorsprudelte, umgeben und von Tannen umkränzt, an der Abdachung des Berges einen Vorsprung bildete. Hier fanden sie nur wenig Blumen, dagegen aber eine Menge der saftigsten Erdbeeren. Ein solcher Fund ist den Kindern

stets willkommen. Freudig schlugen sie bei dem einladenden Anblicke die Hände zusammen und machten sich sogleich an's Pflücken, um für den Vater das Körbchen zu füllen und dann ihren eigenen Gaumen zu laben. Während sie singend und schäckernd sich immer tiefer im Gebüsche verloren, kam auch der Vater mit Karln Arm in Arm hieher, wo er die Aussicht in's Thal überaus reizend fand. Um diese recht behaglich zu genießen, setzte er sich auf ein mit Moos bewachsenes Felsenstück, welches die Natur hier absichtlich als einen zwar kunstlosen, aber bequemen Feldsessel für den müden Wanderer hingerückt zu haben schien.

Karl blies die Flöte, und die gegenüber stehende Felsenwand gab die abgebrochenen Töne höchst angenehm im dreifachen Wiederhalle zurück. Wunderbare Gefühle regten sich in der Brust des Vaters;

ihm däuchte, als wäre ihm die Gegend nicht unbekannt.

Aus dem Dunkel der fernen Vergangenheit tauchten vor ihm Bilder einer rührenden Rückerinnerung auf: ihm war es, als hätte er in seinen Kinderjahren hier geathmet, als begrüßte er die im Thale mit ihren Schindeldächern zerstreuten Hütten nicht zum ersten Male in seinem Leben. Er versank in tiefes Nachdenken, als Franz ihm mit dem freudigen Rufe: „Sieh, Väterchen, die schönen Erdbeeren, welche ich für dich gepflückt!“ das Körbchen darreichte.

Der Anblick dieser Frucht, welche in seiner Lebensgeschichte schon zweimal einen so bedeutenden Abschnitt gebildet, ergriff v. Waldengrund mächtig, und er konnte die Thränen, jene stummen und doch so beredten Zeugen der innern Bewegung, nicht zurückhalten; in diesem Augenblicke war es ihm unmöglich, von der ihm dargebotenen Erfrischung zu kosten. Darüber

wurde Franz traurig; er glaubte, seine kindliche Gabe verschmäht zu sehen; doch der Vater beruhigte ihn durch einen freundlichen Dank und mit dem Versprechen, sein Geschenk später zu kosten. Dadurch getröstet, setzte sich der Knabe seitwärts auf ein mit Moos bewachsenes, schattiges Plätzchen am Felsen und stellte das Körbchen mit den Erdbeeren neben sich; ihn besiegte bald die Müdigkeit, welche ihm der für seine Jugend weite Spaziergang zugezogen, und der Schlummer schloß seine Augen. Sophie beschäftigte sich an der nahen rauschenden Quelle mit den Blumen, um für den Vater einen duftenden Kranz zu winden; dieser aber verlor sich mit Karln im Gebüsche, um die Gegend näher zu erforschen und nachzusehen, ob nicht genauere Merkmale den Gedanken an die Heimath, welcher hier so lebhaft in ihm rege geworden, noch kräftiger ernährten.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Köhlermädchen.

Fröhlich mit leichtem Sinn
Wandelt durch's Leben hin,
Wer reines Herzens ist,
Seine Pflicht nie vergißt.

Einem Gehölze, welches nahe bei einem Dorfe liegt, fehlt es selten an Besuchenden. Bald stillen dort die Kinder ihren Appetit mit erfrischenden Beeren; alte Mütterchen und Männer lesen sich nach und nach in dem abgestandenen Holze einen Vorrath für den Winter zusammen, oder sie suchen heilende Kräuter für den Bedarf ihrer Hausapotheke; Mädchen beschäftigen sich mit den Blumen, um durch ihren Schmuck ihre natürlichen Reize zu erhöhen, oder holen aus der Quelle einen erfrischenden Trunk. Auch das schmucke Köhlermädchen Klärchen kam hieher, ihren Krug zu füllen und nebenbei am Rande des Borns Ver-

gißmeinnicht zu pflücken. Sie sang dabei, weil ein unbefangenes Herz sich gern im Gesange ausspricht, folgendes Liedchen:

Soll dein Leben hell und rein
So wie diese Quelle sein,
  Mußt du heiter um dich sehen,
  Frei von Schuld durch's Leben gehen.

Schau auf den, der voller Pracht
Diese schöne Welt gemacht,
  Und aus jeder Blume spricht
  Laut zu dir: vergiß mein nicht!

Ja, vergiß nicht, daß ihm klar,
Was du denkst, wird offenbar;
  Daß er in's Verborgne sieht,
  Einst zur Rechenschaft dich zieht.

Unschuld ist die schönste Zier:
Diese Blume wähle dir;
  Sie nur ist's, die dich beglückt,
  Und am lieblichsten dich schmückt.

Singend und dabei ihr Sträußchen bereichernd, kam sie immer weiter von der Quelle und tiefer in's Gebüsch; wie erstaunte sie, unter Blumen hier den in der

lieblichsten Blüthe der Jugend schlummernden Franz zu finden; leise schlich sie näher, um seinen Schlaf nicht zu stören, und sah aus seinem sorgfältiger gewählten Anzuge, daß er vornehmer Leute Kind sei. Sie blickte umher, ob denn nicht Jemand, dem der selbst im Schlafe hold lächelnde Knabe angehöre, in der Nähe sei; denn daß er allein hieher gekommen, wollte ihr nicht eingehen; doch gewahrte sie Niemanden. Klärchen trat nun wieder zu ihrem ganz unerwarteten Funde, wehrte den Mücken, die ihn umsummten; endlich erblickte sie das Körbchen mit Erdbeeren, hütete sich jedoch, auch nur Eine anzurühren, denn ihr seliger Großvater hatte sie gewarnt, fremdes Eigenthum, und wäre es auch noch so unbedeutend, anzutasten. Endlich beschloß sie, hier stehen zu bleiben, den Schlummer des Kleinen zu bewachen, denn am Ende, meinte sie, müsse doch Jemand kommen, ihn abzuholen; wäre dieß aber nicht, so wolle sie ihn mit nach

Hause nehmen, damit ihm hier nichts zu Leide geschähe.

Sechzehntes Kapitel.

Die Schuld.

Doch langsam und gebückt
Schleicht der einher, den drückt
Der Schuld so schwere Last,
Gönnend nicht Ruh noch Rast.

Jetzt hörte Klärchen die Schritte eines sich Nahenden. Es war Jakob, ihr Hausgenosse, dessen düsteres, schwermüthiges Aussehen ein abschreckendes Gegenstück zu des Köhlermädchens heiterm Wesen bildete. Schon von ferne winkte sie ihm zu, leise aufzutreten, um den schlummernden Knaben nicht zu wecken, auf welchen sie lächelnd hindeutete. Wie er diesen gewahr wurde, blickte er bald das Mädchen, bald den von ihr gehüteten Schützling an; dann rieb er sich die Augen, als erwache er gerade aus ei-

nem schweren Traume, und trat einige Schritte rückwärts, als erblicke er ein Gespenst; jetzt näherte er sich wieder dem Schlafenden, doch das ängstlich besorgte Klärchen streckte dem Nahenden beide Hände abwehrend entgegen; darüber erhob sich ein Wortwechsel, bei welchem der kleine schlummernde Franz nach und nach zu sich selbst kam und dem armen Manne, für welchen er den Dastehenden hielt, weil er eben nichts Anderes zu geben hatte, das Körbchen mit den Erdbeeren anbot. Als wäre ihm ein Becher mit Gift dargeboten, schauderte Jakob zurück; seine Blicke hafteten erst auf dem Körbchen, dann rollten sie unstät umher, und er geberdete sich gleich einem Wahnsinnigen. Das Mädchen wollte ihn fortführen, doch Jakob folgte ihr nicht. Da sprach der Knabe, der sich unterdessen erhoben hatte: „Armer Mann, was hat dir denn der kleine Franz zu Leide gethan?“ — — „Franz“ — rief der heftig

durch diesen Namen Erschütterte — „Franz? auch das trifft zu!“ Er schlug sich vor die Stirne und wurde noch heftiger, so daß der Knabe erschrocken sein Körbchen mit den Erdbeeren fallen ließ, zu entkommen suchte und seine Geschwister herbeirief. Klärchen hatte den aufgereizten Jakob stets von dem Kinde entfernt gehalten; sie gab sich alle Mühe, ihn zu beruhigen, endlich sank der Unglückliche kraftlos, wie vom Donner niedergeschmettert, zur Erde und verlor das Bewußtsein.

Klärchen sprang eilig fort, Wasser zu holen, um den Ohnmächtigen zu laben, während Sophie dem Rufe des Brüderchens nachgehend, herbei eilte und den heftig zitternden Franz, der in dem Daliegenden einen Mörder zu sehen glaubte, beruhigend in die Arme schloß und ihm sagte, der arme Mensch sei nur plötzlich krank geworden. Sie versuchte es auch, diesen zu sich zu bringen, denn der wahr-

haft Fühlende und menschlich Gesinnte flieht nicht, ohne einen Hilfeversuch zu wagen, die Nähe der Leidenden.

Das freundliche Köhlermädchen brachte ihren gefüllten Krug, grüßte die hilfreich beschäftigte Sophie und nahm ihr nun die Sorge um den Ohnmächtigen ab; diese hingegen eilte mit ihrem Fränzchen vom Schauplatze des Schreckens, um den Vater aufzusuchen und ihm das Vorgefallene zu berichten.

Dem mitleidigen Klärchen war es durch ihre schwesterliche Bemühung bald gelungen, den Gemüthskranken zur Rückkehr der Besinnung zu bringen; er schlug die Augen auf, sprach noch immer von Erscheinungen, bis ihn die herumliegenden Erdbeeren und das Körbchen von der Wirklichkeit des Geschehenen überzeugten. Doch wagte er es nicht, das Letztere zu berühren; endlich vermochte es Klärchens liebreicher Zuspruch, ihn zum Nachhausegehen zu bereden, und das Mädchen geleitete ihn eine Strecke.

Herr v. Waldengrund hatte indessen aus Sophiens Munde den erzählten Vorfall vernommen und ließ sich von ihr an das Plätzchen führen, wo Franz geschlafen. Als er das Erdbeerkörbchen erblickte und den ganzen Zusammenhang überdachte, ergriff ihn die Ahnung, das Geschehene könnte doch wohl mit seiner Jugendgeschichte in einer nähern Berührung stehen. Er befahl seinen Kindern, ihn allein zu lassen, und diese durch das Benehmen des Vaters befremdet und ängstlich, es möchte ihm etwas zugestoßen sein, sahen einander staunend an; allein gewöhnt an pünktlichen Gehorsam, folgten sie seiner Weisung, sich im Fortgehen ihre Vermuthungen mittheilend. Der zurückgebliebene Vater konnte von der Anhöhe, auf welcher er stand, sehen, wie sich Jakob, von Klärchen geführt, langsam entfernte, öfters Halt machte und sich auf etwas zu besinnen schien. Er rief den

Beiden zu; das Mädchen, welche sich für die Gerufene hielt, kam eiligst mit ihrem Kruge herbeigesprungen und bot dem Rufenden mit der freundlichsten Miene einen Trunk an. Doch v. Waldengrund wollte nicht trinken; er erkundigte sich vielmehr angelegentlich nach dem Menschen, den er zu sprechen wünsche und wollte seinen Namen wissen. Klärchen sagte, er heiße Franz. Da äußerte sich der vornehme Herr, für welchen den Fremden das mit neugierigen Blicken seinen schönen Anzug musternde Klärchen hielt, wie für sich hin: „Das trifft nicht zu, der Mensch, den ich suche, heißt Jakob!“ „Ja Herr,“ entgegnete Klärchen, ihn verwundernd ansehend, „der Franz da, der dort geht, ist auch kein eigentlicher Franz, wir müssen ihn nur so nennen, sein rechter Name ist Jakob.“

„Jakob!“ rief v. Waldengrund so laut, daß das Mädchen fast erschrack. „Was hat es mit dem Manne, der bald Jakob,

bald Franz heißt, für eine Bewandtniß? sprich Mädchen." Mit diesen Worten forderte der Erstaunte Klärchen auf, Alles zu erzählen, was sie davon wisse. Da sagte sie ihm: „Der Jakob, der später gewünscht, man solle ihn Franz nennen, sei ein zwar guter, doch zuweilen sehr schwermüthiger Mensch; die Leute glauben, es sei nicht recht richtig mit ihm, allein er wisse nur gar zu gut, was er wolle, arbeite Tag und Nacht und habe in der Kindheit seinen Bruder verloren." — „Durch den Tod?" unterbrach sie von Waldengrund. „Nein, im Walde," war Klärchens Antwort. „Im Walde?" rief der mächtig Ergriffene. Hier, Mädchen, nimm dieß Geschenk für den mir gutmüthig angebotenen Trunk." — „Den lasse ich mir nicht bezahlen." — „So nimm ihn für deine Erzählung; aber eile, rufe den Menschen zurück; er soll gleich hieher kommen." „Ich gehe ja — denn der Greis, bei welchem ich

wohne, wartet schon allzulange auf das Wasser." Hastig drang ihr v. Waldengrund das Goldstück auf, dem Alten dafür den Krug mit Wein füllen zu lassen, und dankend sprang Klärchen wie ein gescheuchtes Reh davon, des Fremden Geheiß zu vollziehen.

Der nun wieder einsame v. Waldengrund zweifelte keinen Augenblick daran, an der Schwelle wichtiger Aufschlüsse zu stehen, und mit banger Erwartung sah er dem zurückkehrenden Jakob entgegen. Dieser kam. Allein in seinem Gesichte fand der seiner Harrende keine ihm bekannten Züge, nur das deutliche Gepräge des Grames. Mitleidig betrachtete er den Menschen, dessen blasse Gesichtsfarbe, dessen eingefallene Wangen ihm den Kranken und Leidenden zu erkennen gaben. „Dies kann mein Bruder nicht sein!" dachte v. Waldengrund und ermuthigte den sich gebückt und schüchtern Nahenden durch freund-

lichen Zuruf. Jakob, in der Meinung, der Fremde bedürfe seiner Dienste, bot ihm diese willig an. Behutsam und zart forschte v. Waldengrund nach der Ursache seines kränklichen Aussehens, und jede Gegenrede steigerte die Vermuthung des Fragers zur Gewißheit, wie nahe ihn der bescheidene Beantworter seiner Erkundigungen angehe. Er nahm ihn zutraulich bei der Hand und verlor sich mit ihm im Gespräche tiefer in dem Walde.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Goldstück.

Wer nur nach Gold die Sinne lenkt,
Den armen Bruder nicht bedenkt,
Nicht fühlt bei fremden Leiden warm,
Ist, sei er noch so reich, doch arm;
Hat er auch Schätze ohne Zahl —
Sie sind ein todtes Kapital.
Nur Gold, auf Wohlthun angelegt,
Dort oben reiche Zinsen trägt.

Während Jakob zu dem Fremden hinging, verschüttete Klärchen in der Eile, mit welcher sie der heimathlichen Hütte zuflog, fast die Hälfte von dem Inhalte ihres Wasserkruges, denn die Freude beflügelt die Schritte des Glücklichen, während der Kummer getäuschter Hoffnung sie lähmt. Fast athemlos zeigte sie dem Vater Martin (so nannte sie ihren Wohlthäter) das von dem fremden Herrn erhaltene Geschenk und erzählte ihm die Veranlassung hiezu; doch bedenklich betrachtete dieser die für ei-

nen gereichten Trunk Wasser viel zu werthvolle Gabe. Fest sah er dem vor Heiterkeit glühenden Klärchen in's Auge, als wollte er sie fragen, ob sie dieses Geld auf rechtlichem Wege erworben? Sie verstand den Blick des ehrwürdigen Greises, richtete ihre klaren Augen gen Himmel und legte, wie betheuernd, die Hand auf's Herz. „Doch was macht ihr, Vater, für ein Wesen aus dem kleinen gelben Pfennige da? fragte Klärchen. — „Einen Pfennig nennst du dies Mädchen?" versetzte der Alte — „es ist ja Gold!" „Gold? pures lauteres Gold?" erwiederte die Kleine, vor Freude hüpfend, „da hat der Fremde denn doch recht gehabt, der mir befahl, Euch dafür den Krug mit Wein füllen zu lassen." „Den Krug füllen lassen? Dafür kann man einen Eimer Wein kaufen!" „Einen Eimer, einen ganzen Eimer? Nun soll es dir, Väterchen, aber auch nicht an Wein fehlen, der wird dich stärken nud jung machen." „Das

Geld gehört aber dir!" „Nein, nein," sagte Klärchen, „ich habe Alles von dir, dir gehört auch Alles, was ich habe. Dir Freude zu machen, ist meine höchste Freude!" Mit väterlicher Zärtlichkeit bot ihr der alte Martin die Hand und sprach: „Ja wahrlich, in dir hat mir der Himmel — statt des verlornen Sohnes — eine Tochter zugeführt, die mich treu und liebend pflegt! Nun aber erzähle mir Alles genau, was sich im Walde zugetragen." Gerührt küßte ihm Klärchen die dargebotene Rechte und berichtete nun mit mädchenhafter Beredsamkeit von dem hübsch gekleideten, schlummernden Knaben, dem Körbchen mit Erdbeeren, dem vornehmen Herrn, von Jakob und seinem seltsamen Betragen beim Anblick des schlafenden Kindes, von dem Verlangen des Fremden, mit Jakob zu sprechen, welcher jetzt sich mit ihm unterrede. Mit steigender Aufmerksamkeit und einem sichtbaren Antheile vernahm der redliche Greis diese

Erzählung; er fuhr mit der Hand über die Stirne, als wollte er dort ruhende Erinnerungen aufwecken.

Bei der Kunde der Unterredung des Fremden mit Jakob war es, als durchzucke ihn eine mächtige, doch freudige Ahnung; er raffte sich mit der Kraft eines Jünglings vom Stuhle empor; seines Bleibens im engen Gemache war nicht mehr; das Herz ging ihm weit auf, hinaus drängte es ihn in den Wald. Klärchen mußte ihm seinen Stock darreichen und ihn zu der Stelle führen, wo sich das ihm Mitgetheilte begeben hatte. Das Mädchen brachte Alles, wie es Martin verlangt hatte, und geleitete ihn führend mit kindlicher Sorgfalt nach der Stelle, wohin ihn, sobald wie möglich zu kommen, eine unverkennbare Sehnsucht drängte.

Achtzehntes Kapitel.

Die Versöhnung.

O welch' ein Glück, wenn nach den Leidenstagen
Zwei Herzen liebend an einander schlagen,
Die einst das Schicksal feindlich hat getrennt.
Wenn dem Beleidiger der Ruf ertönet:
Ich bin mit dir und dem Geschick versöhnet;
Der Bruder liebend Bruder ihn benennt.

Dort lag bereits der einige Augenblicke früher noch so arme, und nun im Gefühle des Wiedersehens, der Versöhnung, so überreiche Jakob an der Brust des edlen v. Waldengrund, der ihn als seinen Bruder erkannt und ihm aus ganzem Herzen verziehen hatte.

In der Einsamkeit des Waldes schilderte jener seine Leiden, welche seit seinem unseligen Vergehen, das aus Leichtsinn und Unbesonnenheit entsprungen, ihn unausgesetzt gedrückt hatten, und — (wie er zu erzählen fortfuhr) gerade an dieser Stelle

habe er seinen Franz hilflos zurückgelassen, und heute finde er ebendaselbst einen holden Knaben, dessen Züge sogar ihn an den Verschwundenen mahnten, neben einem Körbchen mit Erdbeeren in der nämlichen Lage, wie er seinen Bruder zum letzten Male gesehen. Da rollte ihm ein Thränenstrom über die Wangen; er rang die Hände und rief: O gewiß lebt er nicht mehr — ich Elender bin an seinem Tode Schuld! Jetzt hatte v. Waldengrund die volle Ueberzeugung; vergebens mühte er sich, sein Auge trocken zu erhalten, doch wollte er dem jammernden Jakob, aus Besorgniß, sein ohnehin stark angegriffenes Gemüth könnte dem plötzlichen Uebergange vom höchsten Schmerze zur unaussprechlichsten Freude erliegen, sich nicht unvorbereitet zu erkennen geben. Er tröstete ihn daher mit der Nachricht, Franz lebe noch, er sei ein reicher, angesehener Mann — und sein Freund. Schon diese Kunde versetzte Jakob in

einen hohen Grad der Wonne. Als aber der vermeinte Fremde zu erzählen fortfuhr: er selbst kenne die Jugendgeschichte seines Bruders; Franz hege keinen Groll, sondern die zärtlichste Liebe gegen Jakob, da wollte dieser dem Erzähler, welchen er einen Engel des Trostes nannte, zu Füßen fallen, ihm den Saum seines Kleides küssen.

v. Waldengrund hielt ihn zurück und fuhr in seinem Berichte fort: nur die Ungewißheit, ob die Seinigen noch lebten, hätten Jakobs Bruder den Genuß der Annehmlichkeiten des Daseins gar oft verbittert.

Mit gespannter Aufmerksamkeit, als wollte er dem Unbekannten jedes Wort vom Munde wegnehmen, hörte Jakob zu. Er blickte dankbar und mit Freudenthränen gen Himmel, es war ihm ja jetzt Trost geworden, und der marternde Gedanke, als habe sein Vergehen den geliebten Franz in's Unglück — in den Tod getrieben, von seiner Seele genommen. „Du großer, barmherziger Gott!“

rief er mit gefalteten, empor gehobenen Händen aus, „du hast es da, wo ich es böse mit Franz zu machen gedachte, so gut, so unendlich gut mit ihm gemacht.“ „Nein, Jakob,“ unterbrach ihn v. Waldengrund, „böse gedachtest du es nicht mit deinem Bruder zu machen; du handeltest nicht mit Absicht und konntest die Folgen deines jugendlichen Fehlers nicht reiflich überlegen. Preise Gott, der noch Größeres an dir gethan, als du zu fassen vermagst; bald werden deine Thränen um den Verlornen gänzlich versiegen; du sollst ihn wieder sehen, und die Wunde deines Herzens wird heilen!“

„Wo? um Gotteswillen, wo?“ rief Jakob mit freudigem Erstaunen aus. Da trat v. Waldengrund einige Schritte zurück, breitete die Arme aus und rief unter Wonnezähren: „Hier am Herzen deines Bruders!“

Diese Erkennungsscene läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben. Man hörte aus

dem Munde Jakobs, der seinen wiedergefundenen Franz fest an's Herz gedrückt hatte, nur die abgebrochenen Worte: „Bruder! Vergebung! Seligkeit!“ Dann sank er auf die Kniee und sendete ein stilles Gebet zum Himmel, mit welchem Franz das seinige als Dank für die wunderbare und Alles wohlmachende Fügung der ewigen Vorsicht mischte.

Endlich erhob sich Jakob und sprach: „Alter Vater, wirst du das Uebermaß des Entzückens, deinen Franz wieder zu sehen, ertragen können?“

„Der Vater?“ rief Franz mit dem Ausdrucke der höchsten Freude — „er lebt also?“ — „Ja, er lebt und liebt dich noch als den Liebling seines Herzens, dessen Verlust er, mir zum brennenden Vorwurfe, noch immer in einsamen Stunden beweint!“ In dem Augenblicke bemerkten Beide in weiter Ferne die ehrwürdige Gestalt eines alten Mannes, von einem Mädchen geführt, die Anhöhe ersteigend. „Wo lebt,

wo ist der Vater?" fragte v. Waldengrund. „Hier," — entgegnete Jakob leise und deutete auf den Greis, „da kommt er, von Klärchen geleitet; doch dürfen wir an diesem Orte nicht länger verweilen," fügte er hinzu, während Franz in stummem Entzücken nach den Ankommenden hinstarrte. „Ja, du hast Recht," erwiederte dieser, „die plötzliche Freude könnte ihn tödten. Noch hat er uns nicht bemerkt; laß uns überlegen, wie wir ihm die unerwartete Nachricht allmählig beibringen." Zu dem Behufe zogen sich die wiedergefundenen Brüder zurück; doch unzählige Mal blickte v. Waldengrund nach dem sich nahenden greisen, doch für seine Jahre noch rüstigen Vater.

Neunzehntes Kapitel.

Wiedervereinigung.

Findet liebend sich vereint
Mit dem Freunde hier der Freund
Nach den herben Trennungsstunden,
Heilen schnell des Herzens Wunden,
Und er preist des Vaters Macht
Ueber jenen lichten Höhen,
Die selbst durch die Grabesnacht
Führt zum ew'gen Wiedersehen.

Nicht ohne Anstrengung hatte Vater Martin die Höhe erklommen, und stand jetzt an der Stelle, wo, wie Klärchen ihm sagte, Jakob mit dem Fremden gesprochen. Es betrübte ihn, die Beiden hier nicht mehr zu finden, und seiner Müdigkeit ungeachtet, wollte er sogleich weiter geführt werden, um sie aufzusuchen, da es ihm wie vor sei, als könnte der fremde Herr etwas Näheres von seinem verlornen Franz berichten; auch müsse er ihn fragen, ob er sich nicht in der Darreichung des ansehn=

lichen Geschenkes vergriffen habe, und ihm danken, falls es Klärchen wirklich zugedacht gewesen. Diese bat ihn jedoch, hier erst ein wenig auf dem Moossitze auszuruhen, sie selbst wolle die Beiden aufsuchen und den Unbekannten bitten, sich hieher zu bemühen. Als der Greis endlich ihrem Flehen nachgegeben hatte, entfernte sich das Mädchen, gleich darauf trat aber unerwartet Jakob mit von Freude gerötheten Wangen aus dem Dickicht, und überrascht von seinem veränderten Aussehen, erkundigte sich Martin, was denn mit ihm vorgegangen? Da erzählte Jakob, der Fremde sei so gütig, so freundlich gegen ihn gewesen, und habe ihm auch gesagt: Franz lebe noch im höchsten Wohlstande, er selbst kenne ihn persönlich. Nun wollte sich Martin nicht mehr halten lassen, ihm sogleich entgegen zu gehen; doch Jakob bat ihn zu bleiben, und berichtete ferner: Franz habe ihm verziehen, auf diese Nachricht sei seine Schwermuth von ihm gewi-

chen, und Ruhe und Freude bei ihm eingezogen. „Ja, das sieht dem sanften Franz ähnlich, rief Martin; wo wohnt er, ich muß ihn vor meinem Ende sehen; zu ihm treibt es mich, und meine alten Füße sollen mich wohl noch tragen, wäre es auch noch so weit.“ Doch Jakob bat den innig bewegten Vater, sitzen zu bleiben, denn er könne ihm noch weit mehr Freudiges offenbaren; Martin brauche nicht erst zu Franzen hinzureisen; dieser werde hieherkommen, seine Kinder, — Martin's Enkel mitbringen und ihm, dem sonst so armen, jetzt so glücklichen Jakob seine Verzeihung selbst ankündigen.

„Hieher kommen? die Enkel mitbringen?“ erwiederte Martin, ungläubig und bedenklich den Kopf schüttelnd, denn er befürchtete, Jakob's Gemüthskrankheit könne eine andere, entgegengesetzte Wendung genommen haben. „Vielleicht,“ äußerte er, „hast du dem Fremden dein Unglück,

deine Leiden mitgetheilt, und dieser aus Mitleid mit deiner Schwermuth suchte dich durch eine gutgemeinte Erfindung zu beruhigen, welche jedoch übel angebracht wäre, weil eine so grausame Täuschung, wenn sie sich später als solche zeigt, einen desto schmerzlichern und nachtheiligern Eindruck zurückläßt.“ „Nein, Vater,“ erwiederte Jakob, „es ist keine Täuschung, ich bin meiner Sache gewiß, er wird kommen; aber sprecht, fühltet ihr euch auch stark genug, die Freude zu ertragen, wenn er so unerwartet, wie ich jetzt, vor euch träte, und euch in seine Arme schlöße?“ „Ob ich mich stark genug fühle? Ist nicht der Herr in den Schwachen mächtig? Er, der mir die Kraft verliehen, eine so lange Reihe von Jahren hindurch den Schmerz des Verlustes, der Trennung zu ertragen, sollte der mich der Wonne unterliegen lassen, welche mir den Abend meines Lebens mit Freude und Glück füllen würde? Ach Jakob,

du willst mich durch deine Erzählung nur erheitern, mir nicht alle Hoffnung, daß Franz noch lebe, benehmen; allein es ist doch nicht so!" Unter dieser Rede war Klärchen mit den drei Kindern hervorgetreten. v. Waldengrund hatte ihr selbe, ohne daß sie das Warum? errathen hätte, an einem entfernten Platze mit der Bitte übergeben, sie dem Greise zuzuführen, und sie stellte sie ihm nun mit den Worten vor: „Sieh, Vater Martin, was ich dir für eine hübsche Gesellschaft bringe." Treuherzig reichte der Alte den Kleinen die Hand; vor Allem aber ruhten seine Blicke auf dem kleinen Franz, dessen Gesichtszüge ihn durch eine auffallende Aehnlichkeit an seinen verlornen Sohn erinnerten. Nach einem kurzen, herzlichen Gespräche, bei welchem sich die Kinder freundlich um den ehrwürdigen Mann drängten, sagte Jakob: „Vater, wie wäre dir zu Muthe, wenn diese drei liebenswürdigen Kinder deine En-

kel wären?" Da meinte Martin, daß es die höchste Freude seines Lebens ausmachen würde, brächte sie ihm sein lieber Franz selbst mit diesem Namen. Als ihn nun Jakob immermehr auf die Wonne des Wiedersehens vorzubereiten suchte, der kleine Franz aber, ihn streichelnd, endlich sagte: „Ja, lieber Großvater, wir sind auch deine dich liebenden Enkel; Karl und Sophie aber dieses gleichfalls unter Liebkosungen bestätigten, da merkte es endlich der Greis, man wolle ihn auf den wichtigsten Augenblick seines Lebens vorbereiten. „Ach!" rief er im Uebermaße des Entzückens aus, „laßt ihn kommen, meinen geliebten Franz; ich fühle mich stark genug, ihn in meine vor Freude zitternden Arme zu schließen!" Bei diesem Ausrufe trat v. Waldengrund, von Jakob herbeigeholt, vor. Die selige Stunde der Wiedervereinigung hatte geschlagen, und Vater und Sohn lagen sich

in den Armen. In Strömen floßen die Zähren der Freude. Martin wußte kaum, was mit ihm geschehen war. Bald überließ er sich ganz dem beseligenden Genusse der frohen Gegenwart; bald schien ihm Alles ein wonnevoller Traum zu sein, und er schüttelte bedenklich das Haupt, als könnte er das, was mit ihm vorgegangen, nicht recht glauben. Als aber v. Waldengrund seinen ländlichen Knabenanzug hervorzog, den er, während Jakob den Vater auf das Wiedersehen vorbereitete, zu sich genommen hatte, und ihn jetzt dem alten Martin mit den Worten darreichte: „Da, siehe zu, ob es deines Sohnes Rock sei?“ da rief dieser freudig aus: „Nein, es ist kein Traum, du bist mein theurer wiedergefundener Franz!“ Dann hob der Greis mit Inbrunst seine Arme zu dem empor, der ihn so überschwänglich glücklich und Alles wohl gemacht, segnete seinen Sohn, seine Enkel und zuletzt auch Jakob,

mit den Worten: „Du hast mir einst meinen Franz genommen, du hast mir ihn auch wieder zugeführt; sei mir gesegnet, du, den die Vorsehung zum Werkzeuge auserkoren, das Glück des geliebten Sohnes zu veranlassen.“

Während diesem wonnevollen Auftritte stand Klärchen von ferne und weinte Thränen der Rührung. Auch ihr rief Martin freundlich zu, näher zu treten, „denn du,“ sprach er, „hast mich als eine liebende Tochter gepflegt und mich meinem Franz zugeführt; nimm Theil an der allgemeinen Freude, mit welcher uns der Höchste so herrlich gesegnet.“ Als er endlich erfuhr, daß ein Körbchen Erdbeeren die nächste Ursache zur Wiedervereinigung Aller geworden, da pries der ehrwürdige Martin die wunderbare Fügung des Himmels, der sich der nämlichen Frucht bediente, welche Jakob zum Fehltritte verleitet und so große Betrübnisse verursacht

hatte, um den Trauernden diese höchste Wonne zu bereiten.

Franz wollte aber auch seine Heimath und die väterliche Hütte wiedersehen. Die glücklich Vereinigten traten daher Alle Hand in Hand den Weg nach dem Dorfe an, dessen Bewohner, als sie den frohlockenden Zug sahen und Martin's Freude erfuhren, von allen Seiten herbeikamen und ihre herzlichen Glückwünsche darbrachten. Mit Thränen der Rührung begrüßte v. Waldengrund das stille Gemach, das sein Vater bewohnte, als den Schauplatz seiner frühesten Jugend.

Ein Bote wurde an den Ort abgeschickt, wo der beschädigte Wagen zur Wiederherstellung des Schadens stand, um ihn hieher kommen zu lassen, die glücklichen Reisenden abzuholen — denn Martin mußte es seinem wiedergefundenen Sohne versprechen, mit Jakob und dem freundlichen Köhlermädchen zu ihm zu ziehen und

seine übrigen Tage im Schooße der Ruhe und der kindlichen Liebe zuzubringen.

Er willigte, wiewohl mit schwerem Herzen ein; denn wer verläßt gerne die Heimath, an welche er sich gewöhnt, die er lieb gewonnen hat.

Bald war die kleine Hütte, das entbehrliche Hausgeräth verkauft, und die drei Glücklichen, Martin, Jakob, Klärchen folgten dem edlen v. Waldengrund, welcher ihnen auf seinem ganz nahe bei der Residenz gelegenen Landgute eine Wohnung einräumte und diese mit allen Bequemlichkeiten versehen ließ.

Jakob war ein guter, fleißiger Mensch geworden, der die Kenntnisse, welche er sich in der Landwirthschaft erworben, hier trefflich anwenden konnte. Klärchen stand ihm treulich bei und wurde einige Zeit darauf seine brave emsige Hausfrau; der alte Martin aber genoß noch lange das Glück, im Kreise seiner herrlichen Enkel, seines trefflichen

Sohnes, Gottes Allmacht und Güte preisen zu dürfen.

Alljährlich feierte die edle Familie den Tag der Wiedervereinigung. Im Tempel des Herrn brachten Alle ihr andächtiges Dankopfer dar und versammelten sich am Abende zu einem fröhlichen Gastmahle, an welchem mehrere Freunde des v. Waldengrund'schen Hauses Antheil nahmen. Denn weit entfernt, seine Herkunft verheimlichen oder den Stand seiner Eltern verläugnen zu wollen, ehrte v. Waldengrund den biedern Martin mit der innigsten Sohnesliebe und stellte ihn Jedem, der Zutritt bei ihm hatte, als seinen geliebten Vater vor. Bei diesem echten Familienfeste erschien stets zum Nachtische das mit Blumen geschmückte Körbchen, welches im Walde neben dem von seinem Bruder verlassenen Franz gestanden, als eine werthe Reliquie. Alles war ein Herz und eine Seele, und als im höchsten Alter der glückliche Mar-

tin noch sterbend seine Kinder gesegnet hatte und hinüber schlummerte in das Land, wo keine Trennungszähre vergossen wird, da geleiteten Alle seine sterbliche Hülle zu Grabe, bethauten seinen Sarg mit Thränen der kindlichen Liebe und bestreuten sein Grab mit Blumen der dankbaren, liebenden Erinnerung; seinen Grabeshügel aber schmückte eine Einfassung von Erdbeerpflanzen zum Andenken an die wohlthätigen Fügungen der Vorsehung, von welcher der Fromme mit freudiger Ergebung bekennen muß: „Dunkel und unerforschlich sind oft ihre Wege, aber sie führet Alles herrlich hinaus!“